Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 23

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 5. Juni 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Grosse Friedensstifterinnen III
„Weibliche Kraft ausgeschlossen!"
Geschichtliche, psychologische und wirtschaftliche Ursachen des Kampfes gegen die Frauenarbeit
Beilage:
Der Schönheitssinn des Kindes
Die Familie als Erziehungsgemeinschaft
Zum Butteraufschlag

Wochenchronik

Inland.

Letzten Dienstag sind unsere beiden Kammern in Bern zu ihrer **Sommersession** zusammengetreten. An Arbeit fehlt es ihnen wahrhaftig nicht. Als Erstes nahm der **Nationalrat** den bundesrätlichen Geschäftsbericht vor, dessen — auf Verlangen der Räte — stark reduzierter Umfang nun auch wieder beanstandet wird: So sei es fast unmöglich, die parlamentarische Kontrolle auszuüben. Beim Bericht des politischen Departements berührte die Debatte u. a. auch die vielen deutschen illustrierten Zeitungen, die unser Land überschwemmen, während unsern eigenen Zeitungen der Zutritt in Deutschland verwehrt wird. Ob sich somit nicht ein Verbot dieser „Illustrierten" empfehlen dürfte. Bundesrat Motta meint aber, daß damit die Verhältnisse nur schwieriger gestaltet würden. Der Bericht des Justiz- und Polizeidepartements gab Anlaß, die Emigrantenfrage anzuschneiden. Das oft allzu rücksichtslose Vorgehen gegen Flüchtlinge wird beanstandet, aber die Rücksicht auf den Arbeitsmarkt und die Abwehr gegen die Ueberfremdung zwingen zu Maßnahmen, die an sich oft zu bedauern sind. „Gegen die eigentlichen Emigranten sind wir nachsichtig," sagt Bundesrat Baumann, „aber Staatenlose können wir nicht bei uns behalten". Hier könnte nur eine internationale Vereinbarung helfen. Der Bericht der Bundesanwaltschaft erwähnt die Affäre Colombi. Die unbefriedigende Lösung hat aber ihre Ursache einzig in der ungenügenden gesetzlichen Grundlage und nicht etwa in der Haltung der Behörden. Der Bericht über das Militärdepartement gibt Bundesrat Minger Gelegenheit, auf die Beantwortung einer von sozialistischer Seite eingebrachten Interpellation über das seinerzeitige Zirkular des Hauptmanns Hausammann, des Leiters des Pressedienstes der schweiz. Offiziersgesellschaft, einzutreten. Hausammann hatte im Februar dieses Jahres in einem vertraulichen Zirkular einen Teil der Schweizerpresse mit der Schuld an der Ermordung Gustloffs belasten wollen und geschrieben, „diese Bande" könnte Anlaß geben, die Schweiz der Verletzung der Neutralität zu bezichtigen und daraus die Begründung eines Angriffs abzuleiten. Das Zirkular erregte damals großen Anstoß, umsomehr als die schweizerische Offiziersgesellschaft nach der Meinung vieler sich nicht genügend davon distanzierte. Bundesrat Minger hat das erwähnte Zirkular nun mit aller Schärfe als schwere Entgleisung mißbilligt, im übrigen aber der Hoffnung Ausdruck gegeben, das Parlament werde sich auf die Wehrvorlage einigen können, damit werde dem Lande besser gedient als mit einer breiten Ausschlachtung des „Falles Hausammann". Nachdem so die „Luft gereinigt" war, trat der Rat an das wichtige Traktandum der neuen Wehrvorlage heran. Zur Stunde, da wir unsern Bericht schreiben, haben die Referenten eben ihre Eintretensreferate gehalten, 21 Redner warten des Momentes, da sie dazu das Wort ergreifen können. Wir werden daher in unserm nächsten Bericht zusammenhängend über Vorlage und Debatte berichten.

Der **Ständerat** nimmt das unerquickliche Kapitel des Geschäftsberichtes und der Rechnungen der Bundesbahnen vorweg. Die Krise machte sich auch in diesem Jahre drückend geltend, unvermindert hielt der Ausfall aus Personen- und Güterverkehr an. Ein großer Teil dieses Rückganges ist aber nicht nur auf die Krise, sondern auch auch die scharfe Konkurrenz durch das Auto zurückzuführen. Bundesrat Pilet ist daher der Ueberzeugung, daß, koste es, was es wolle, das Problem Schiene-Straße gelöst werden müsse und zwar noch in diesem Jahr. Ohne diese Lösung sei keine Sanierung der Bahnen möglich. Erfreulicher ist der Bericht über die Staatsrechnung. Sie schließt mit einem Ausgaben-Ueberschuß von nur 18,5 Millionen gegenüber einem erwarteten Fehlbetrag von 96,4 Millionen, weist also eine erfreuliche Verbesserung von 77,8 Millionen auf. Im Zusammenhang damit gibt Bundesrat Meyer davon Kenntnis, daß das Finanzdepartement zurzeit die Frage einer Zusammenarbeit des Bundes mit den Kantonen prüfe behufs Neuordnung und Vereinheitlichung des Finanz- und Steuerwesens. Ferner befindet der Rat über einen ihm vorliegenden Entwurf betreffend die teilweise Revision des Bundesgesetzes über die Organisation der Bundesrechtspflege, der eine Vereinfachung der Geschäftsführung des Bundesgerichtes und eine Reduktion der Zahl der Bundesrichter und damit eine Ersparnis im Bundesgerichtswesen ermöglichen soll.

Ausland.

Unsere in der letzten Nummer ausgesprochene Vermutung, daß unter der Oberfläche allerhand um den **abessinischen Konflikt** gehe, hat ihre unmittelbare Bestätigung gefunden durch ein für die englische Leserschaft bestimmtes großaufgemachtes Interview Mussolinis im „Daily Telegraph": Beruhigungs- und Entspannungsversuche. Mussolini braucht Frieden zur Verdauung seiner großen abessinischen Beute, braucht die Aufhebung der Sanktionen zur Normalisierung seiner Wirtschaft. Grandi setzt die Bemühungen durch Unterredungen an zuständiger Stelle (mit Eden) fort, wobei er aber nach allem, was man hört, auch die mehr oder weniger leise Drohung mit dem Austritt Italiens aus dem Völkerbund nicht unterläßt. Viel beachtet wurde auch eine offenbare Sondierung Mussolinis nach deutscher Seite hin durch eine Unterredung mit dem deutschen Gesandten. Man kann sich die Alternativen so ungefähr zusammenreimen.

Wie steht es nun mit der **Aufhebung** der **Sanktionen**? Daß da und dort, namentlich bei den südamerikanischen Staaten, aber auch in Europa, so bei Jugoslawien, die Sanktionsfront abzubröckeln beginnt, ist Tatsache. Andererseits aber ist die moralische, grundsätzliche Einstellung eher im Wachsen begriffen. So tritt zum Beispiel der eben in Glasgow stattgehabte Kongreß des internationalen Verbandes der Völkerbundsvereinigungen für die Aufrechterhaltung und wenn nötig für eine Verschärfung der Sanktionen ein. Und auch das englische Aktionskomitee für Frieden und Wiederaufbau (unseres Wissens eine vor allem kirchliche Vereinigung) empfiehlt einen verstärkten Druck gegen Italien. So war und ist die Aussicht nach einer weiteren Vertagung der Aufhebung der Sanktionen nicht ganz von der Hand zu weisen.

Dem gegenüber ist daher von Interesse, daß Argentinien beim Völkerbundssekretariat offiziell die **Einberufung der Völkerbundsversammlung** zur Besprechung der durch die Annektierung Abessiniens und der Sanktionen entstandenen Lage offiziell verlangt und zwar im Anschluß an die demnächstige Maistagung. Ob es dabei wirklich um die angeführten demokratischen Grundsätze geht — daß auch die Kleinen zum Worte kommen sollen, daß die Verantwortung gemeinsam zu tragen sei — oder ob Rom oder London dahintersteckt, wie andere glauben, läßt sich schwer sagen.

Die auffallende aber begreifliche außenpolitische Passivität **Frankreichs** wird nun bald zu Ende sein. Letzten Dienstag ist die neue Kammer zum ersten Male zusammengetreten. Der Rücktritt der

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Ueber den Wert der Gesundheitszeugnisse vor der Eheschließung

Von Dr. med. Laura Turnau, Trogen.

I.

Der quantitative Geburtenrückgang in den modernen Kulturstaaten hat den Wunsch erweckt, die Qualität der Geborenen zu verbessern, soweit das im Bereich menschlichen Vermögens liegt. Das ist einmal möglich durch positive Maßnahmen, die die Lebensbedingungen der Eltern und der heranwachsenden Kinder verbessern, aber viel Geld kosten und lange Zeit brauchen, bis man einen Erfolg sehen kann. Es gibt zum andern negative Maßnahmen, wie z. B. Ausschaltung Minderwertiger aus der Fortpflanzung durch Kastration oder durch Sterilisation oder Eheverbote für Krankheitsträger durch Anforderung von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung. Im Folgenden sei erörtert, welche praktischen Erfahrungen man in den Staaten gemacht hat, die derartige „Ehezeugnisse" schon eingeführt haben, und was man auf Grund wissenschaftlicher Ueberlegungen von solchen Ehezeugnissen erwarten darf.

Die Verbreitung der Ehezeugnisse.

Im Ständigen Ausschuß für Volksgesundheit des Internationalen Frauenbundes lief im Jahre 1935 eine Umfrage unter den Mitgliedern aus etwa 40 Ländern, die dem IFB angeschlossen sind, über die Gesetzgebung und die sachliche Auffassung der Ehezeugnisse in ihren Staaten. Mit gütiger Erlaubnis der Leitung des IFB ist es mir gestattet, das dort gewonnene Material, das ich als Vorsitzende des Ausschusses in Händen habe, mitverwerten zu dürfen.

In vielen Ländern wird die Frage keineswegs als dringlich empfunden, weder gibt es diesbezügliche Gesetze, noch scheint deren Annahme erwünscht, ja vielerorts diskutiert man zur Zeit gar nicht darüber. So steht es z. B. in Argentinien, England, Griechenland, Neu-Seeland, in den Niederlanden, Südafrika, Tschechoslowakei, so ist es auch hier in der Schweiz ziemlich still um diese Frage.

Dagegen gilt in Schweden wie in Norwegen die gesetzliche Pflicht, ein Ehezeugnis beizubringen. Die Gesetze der beiden Länder ähneln sich, beide Länder besitzen auch als notwendige Voraussetzung ähnliche Gesetze zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Das Gesetz verlangt nur eine eidesstattliche Versicherung, daß der Verlobte gesund ist, es verlangt keine ärztliche Zwangsuntersuchung. Falsche Angaben werden nach Aufdeckung streng bestraft. Die Verlobten haben auf Gewissen und Seelenheil zu versichern, daß sie nicht Bigamie treiben, nicht direkt miteinander verwandt sind, und — was uns hier am wichtigsten ist — nicht an Epilepsie oder Geisteskrankheit, nicht an einer Geschlechtskrankheit im ansteckenden Stadium und in Norwegen nicht an Lepra leiden. In Schweden müssen die Aerzte, die wissen, daß ein Geschlechtskranker sich noch im gefährlichen ansteckenden Stadium befindet und doch heiraten will, dem Pfarrer der betreffenden Gemeinde Anzeige erstatten. Nach dem geltenden Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist die Uebertragung einer Geschlechtskrankheit strafbar. Das schwedische wie das norwegische Gesetz bezwecken eine gegenseitige Aufklärung der Verlobten, um den gesunden Partner vor dem Eingehen der Ehe unter falschen Voraussetzungen zu bewahren, es macht sie auf Gefahren aufmerksam, gibt aber keine volle Sicherheit, die norwegische Berichterstatterin betont ausdrücklich, daß es keine absolut sichere Kontrolle gibt, ob ein Ehezeugnis wirklich wahre Angaben enthält. Ebensowenig kann das Gesetz verhindern, daß unsoziale Elemente ohne legitime Eheschließung dennoch Sexualbeziehungen aufnehmen und Krankheiten auf den Partner und auf eventuelle Nachkommen übertragen.

Litauen hat unlängst fakultative Ehezeugnisse eingeführt; die Zeit ist aber zu kurz, um über Erfolg oder Mißerfolg urteilen zu können.

Oesterreich und Ungarn besitzen keine entsprechenden Gesetze, beide Berichte heben den Wert der Eheberatungsstellen hervor, in Wien 1918 eingerichtet, 1934 leider wieder aufgehoben. In Ungarn können die Versicherten (gemeint sind wohl die Mitglieder der Krankenversicherung) Eheberatungsstellen benutzen. Dort werden die sich Meldenden einer gründlichen fachärztlichen Untersuchung in Bezug auf Herz- und Nervenkrankheiten, auf Tuberkulose und auf Geschlechtskrankheiten unterzogen und beraten. Es besteht keinerlei Zwang, die Ehekandidaten werden auf die gesundheitlichen Gefahren für die neu zu gründende Familie hingewiesen, sie werden gratis untersucht, so oft wie nötig, man erteilt ihnen Ratschläge, vielleicht muß man in einem Fall von einer Ehe überhaupt abraten, vielleicht genügt in einem andern Fall ein Aufschub, um eine zur Zeit ansteckende Krankheit eines Partners in ein für den andern Teil ungefährliches Stadium überführen zu können.

Auch Belgien kennt nur fakultative Ehezeugnisse, deren Erfolg statistisch nicht faßbar ist. „Die obligatorische Einführung scheint jetzt kaum möglich, aber die Hygiene-Kommission des Belgischen Frauenbundes verlangt, daß die Gemeindeverwaltungen, die das Aufgebot der Verlobten und die Eheschließungen verkünden, sich mit den Fürsorgeorganen auf dem Gebiet der sozialen Hygiene und Medizin in Verbindung setzen und den Verlobten und deren Familien dringend die Benutzung der Ehezeugnisse empfehlen. „Sind erst einmal die Ehezeugnisse in einem Land Sitte geworden, dann können sie hinterher auch mit Erfolg obligatorisch gemacht werden."

Einen eigenartigen Weg hat Jugoslawien beschritten. Vom Juli 1934 bis April 1935 waren Ehezeugnisse obligatorisch, aber nur für Männer und nur hinsichtlich einer Geschlechtskrankheit. Das neueingeführte Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat nämlich einen Passus, nach dem Geschlechtskranke im ansteckenden Stadium nicht heiraten dürfen. Die Gesetzgeber konnten sich aber nicht entschließen, alle Bräute einer entsprechenden Untersuchung zu unterwerfen, nur die Männer wurden diesem Zwang unterstellt. Diese offensichtliche Ungerechtigkeit die zugleich den gesundheitlichen Wert des Gesetzes fragwürdig machte, kostete dem neuen Gesetz jede Popularität, so daß es nur ¾ Jahre in Kraft blieb und weder Aerzte noch eine Hygiene-Institution noch Frauenorganisationen ihm zu einem längeren Leben verhalfen.

So weit die Berichte aus dem Ausschuß für Volksgesundheit des Internationalen Frauenbundes. Deutschland, das keinem internationalen Bund mehr angehört, hat Oktober 1935 ein Ehegesundheitsgesetz erlassen, als „folgerichtige Ergänzung des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes, sowie des Gesetzes zur Verhütung

Dem Tapfern sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und seine linke Hand. Er bedient sich beider. Katarina von Siena

Spitze

Von Else Lasker-Schüler

Der erste Spitz: Lump.

Viele haben ihr Steckenpferd, ich meinen Spitz. Es sind die weitaus klügsten Hunde unter den Hundevölkern und ich kann von ihnen erzählen. Von unserem Nachbar der Spitz bellte wütend, wenn sich ein Bettler dem Tore seines Gartens näherte, die ganzen Leute auf die Straße hinaus. Bis sein Herr selbst aus dem Hause trat, aus dessen Fenster des obersten Stockwerkes meiner Freundin Oberkörper balancierte, bis ihre munteren Augen mich vor der Hecke, die unsere Gärten trennte, entdeckten. Im Nu standen wir beieinander; zu uns gesellten sich meiner kleinen Busenfreundin rothaariger Bruder Fritz und der Lump. So hieß der Spitz. Und er schnupperte schon in meinen Taschen herum, darin die Würfelzucker für ihn steckten. Sein lautes Bellen machte mich nervös. Das wußte er und ohne jeglichen Anlaß sprang er mir ohrenzerreißend entgegen. Er war eben ein kluger Spitz, und wenn sich das kleine Geschwisterpaar ohne ihn fortgeschlichen, fehlte er mir doch. Er hatte lange, silbergraue Haare, von der Farbe des Haupthaars seines Herrn, des alten Herrn Springmayer, der uns Kinder immer von neuem belehrte, seinen Hund mit bezwungener Rührung betrachtend, er sei eine teure, echte Rasse! Es schmolzen schließlich seine starren eisigen Augen, und der böse Friedrich kitzelte uns Mädchen heimlich die Nacken. Der Herr Springmayer sparte wohl darum auch nicht in der Ausgabe des Halsbandes seines bellenden Kleinods: aus rotem Saffranleder mit Schellen besetzt! So eins trug Lump. Und die kleinen Glocken begleiteten sein kluges Anschlagen. Der Hund gehörte zu Familie Springmayer; einfach: „Springmayer Spitz". Im Sommer wurde er geschoren, gerade zu seinem Geburtstag, dem 17. August, und ich werde nie den denkwürdigen Tag vergessen, in meinem ganzen Leben nicht, da zu Spitzens fünftem Wiegenfeste der Vater Springmayer, der seines verschlimmerten Stockschnupfens wegen verhindert war, seinem Sohne Friedrich die Schur des Lieblings anvertraute. Mit prüfendem Blick wurden auch wir zwei Freundinnen entlassen, die wir uns den Fritz zu begleiten anboten. Wohlgemut zogen wir mit Vater Springmayers Hund los, ihn scheren zu lassen nach genauem Befehl. Da geschah es, daß der übermütige junge Hundefriseur bitter Ernst machte, ihm, der nur am Hinterviertel gestutzt werden sollte, den ganzen Pelz radikal abrasierte. Uns, die wir vertieft waren, im Angucken der Instrumente und Flaschen und allerlei hinter dem Glas, entging die Untat, und wir bemerkten sie erst mit Schauern, als sie verübt war. Pudelnackt führten wir den geschändeten Spitz willenlos durch die Straßen der Stadt. Vor dem Schaufenster eines Metzgerladens blieb unser Lump energisch haften; weniger der Würste als der klargeputzten Scheibe wegen, in der er sich mit großen Augen spiegelte. Ihn, der sich nach der Schur wohlzubefinden schien, erfaßte eine Panik sondergleichen. Er ließ, wie wir vor ihm schon den Kopf, seinen Schwanz sinken, erhob zu jedem von uns stumm den klagenden Blick, beschnüffelte das blanke Glas, kläffte mich und Fritzens Schwester vorwurfsvoll an, sprang dem Fritz jammernd um den Hals und weigerte sich, uns weiter zu folgen. Er kannte, wie wir den alten Herrn, der für seine sämtlichen Blagen, wie man an der Wupper die Göhren nennt, nicht seinen Spitz begegeben hätte, zumal er sich zu Ruhe gesetzt hatte und die Kinder zu Familienphotographien nicht mehr benötigte. In seinem Photographenatelier im östlichen Teil des Gartens wohnten seitdem Kakteen, geläutert, wie in einem gläsernen Missionshaus. Morgens pflegte er sich mit der Bibel zu den heidnischen Gewächsen zu begeben, um ihnen die Schöpfungsgeschichte vorzulesen. Der Fritz schmeckte in der Zeit den Tabak aus seines erbauten; Vaters langer Pfeife, im buntgestickten Lehnstuhl gemütlich hingeflegelt. Wir Kinder erinnerten uns zur gleichen Zeit an die von ihm behüteten stacheligen Möpse und grünen Schlangen in Irdentöpfen — und wie liebte er den Spitz erst!! Den strengen Vater fürchtete Fritz allein auf der Welt; sein gelehrter Direktor war ein Schaf gegen die Autorität seines Papas. Kreideweiß, seine Knie schlotterten, trug er das Tier in seinen bebenden Armen. „Ich springe verdeckt in die Wupper!" Seine Schwester hielt Spitzens rechte, ich seine linke Pfote. Auf einmal befreite sich der Hund von unseren Händen, sprang über Fritzens Schulter gerade einer Bulldoggin auf den Rücken, die, wahrscheinlich im Glauben an einen ihr drohenden Lustmord, unseren geliebten Lump in die bloßgelegte Kehle biß, so heftig, daß er verendete — unser lieber, lieber Spitz! — aber wir Hinterbliebenen waren gerettet. Spitzbub im Mundwinkel, doch traurigen Herzens traten wir den Leichenzug an — heimwärts. Als ob er es ahnte — trotz herannahenden Wetters erwartete uns der alte Herr Springmayer niesend vor der Pforte seines Gartens und wir begannen im Chor unter Tränen dem entsetzten Mann die Ballade zu deklamieren, die der Fritz unterwegs erdichtet und uns einstudiert hatte und welche der Vater Springmayer ergeben entgegennahm. Ja, er versuchte sogar, uns schluchzende Kinder nach Möglichkeit zu trösten, und lobte unsere Geistesgegenwart, den verwundeten Spitz zum Tierarzt getragen zu haben; der ihm zur Hinterschur noch den Oberkörper enthaarte, der Wunde besser Herr zu werden. Aber während der Behandlung starb der liebe, liebe Lump... Am Nachmittag trafen wir Kinder uns auf der Farrersbeck, einem nahen Ausflugsort, an Farren und leckeren Blaubeeren vorbei im Wald, an dessen Niederung unsere Häuser lagen. Wir kicherten vertraulich, bis der Fritz uns droht, daß falls wir ihn je bei seinem Vater verklatschen sollten, er uns durchbläuen werde. Dazu brach er vom Rosenstrauch einen Ast ab, säuberte ihn mit seinem Taschenmesser und bog ein Kreuz daraus. Noch am Abend holten mich meine kleinen Freunde zum Begräbnis. Der alte Herr Springmayer war eifrig dabei, Spitzens Grab zu graben mit seiner großen Schaufel. Eine Träne kroch ab und zu über seine Augenlider die morsche Backe herab; jedesmal nahm er seine Brille von seinem Gesicht, wischte sie mit seinem rotpunktierten Taschentuch wieder klar. Wir pufften uns und hatten Mühe, nicht auszuplatzen. Ein strenger Blick traf namentlich den Sohn Friedrich, aber der nahm sein Kreuzchen, drehte die braunen Augäpfel zum Himmel, in der Zeit seine Schwester die Hände faltete, ihr Abendgebet sagte: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen, wie Spitz allein"... Und ich, mächtig ergriffen, holte ein paar Vergißmeinnicht aus dem Gras, blaue und rosa, legte sie schüchtern auf Lumps Hügel. Der Vater Springmayer aber hatte aus einem Zigarrenkistendeckel eine Gedenktafel geschnitzt, auf die er mit dem Pinsel unauslöschlich pechschwarz geschrieben hatte: „Hier ruht mein treuer Wächter Lump in Frieden."

(Fortsetzung der Wochenchronik)

alten Regierung dürfte heute erfolgen und auf Ende der Woche die neue Regierung gebildet sein. Blum tritt sein neues Amt nicht gerade unter günstigen Vorzeichen an. Ueber ganz Frankreich geht gegenwärtig eine Lawine von Streiks. Gegen 350,000 Arbeiter sollen sich im Ausstand befinden und man fürchtet, daß es gar noch zum Generalstreik kommen könnte. Es scheint, als ob der Gewerkschaftsbund und die Kommunisten die beide die Regierungsbeteiligung in abgelehnt haben, auf diese Weise die kommende sozialistische Regierung ihre Macht fühlen lassen wollen.

In **Palästina** hat sich die Lage wenn auch nicht gerade verschlimmert, so doch noch keineswegs gebessert.

Beunruhigend zugenommen dagegen hat die **Spannung in Nordchina.** Die japanischen Truppenverstärkungen halten trotz des chinesischen Protestes in Tokio unvermindert an. Ihr Ziel ist die Erzwingung eines Abkommens zwischen der Provinz Hopei und Mandschukuo als erster Schritt zur gänzlichen Einverleibung der fünf großen nordchinesischen Provinzen in Mandschukuo. Damit hat aber auch die anti-japanische Propaganda der chinesischen Studenten neuen Auftrieb bekommen, die bereits auch auf die chinesischen Heeresbestände übergegriffen hat. Moralisch hat damit die chinesische Widerstandskraft entschieden zugenommen. Aber ob auch die militärische schon stark genug ist, dem japanischen Eindringling Widerstand zu leisten, ist eine andere Frage.

---

erbkranken Nachwuchses". Aus dem Text des Gesetzes und einer Erläuterung des zuständigen Ministerialdirektors sei angeführt: Eheschließungen sind nur auf Grund von Ehetauglichkeitszeugnissen beider Verlobter gestattet, Ehen sind verboten:

a) bei einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Krankheit, die eine erhebliche Schädigung der Gesundheit des andern Teils oder der Nachkommen befürchten läßt (gedacht ist an Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten).
b) wenn einer der Verlobten entmündigt ist oder unter vorläufiger Vormundschaft steht;
c) wenn einer der Verlobten — ohne entmündigt zu sein — an einer geistigen Störung leidet, die die Ehe für die Volksgemeinschaft unerwünscht erscheinen läßt (betrifft die sog. „Grenzfälle");
d) wenn einer der Verlobten an einer Erbkrankheit im Sinn des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses leidet, es sei denn, daß der andere Verlobte unfruchtbar ist.

Vorläufig befindet man sich in einer Uebergangszeit, in der Ehetauglichkeitszeugnisse noch nicht verlangt werden, man möchte nicht die Schließung gesunder Ehen erschweren und hat anscheinend noch nicht den Ausweg gefunden. In Fällen, in denen zwar keine Ehehindernisse (s. o.) vorliegen, der Arzt aber trotzdem glaubt, von einer Ehe abraten zu müssen, soll eine Beratungsstelle am Gesundheitsamt möglichst mündlich unter Wahrung des ärztlichen Berufsgeheimnisses von der Ehe abraten. Man möchte auf diese Art Unzuträglichkeiten vermeiden, die sich bei Bewerbern um Ehestandsdarlehen und bei Siedlern gezeigt haben.

In der Schweiz wird die Frage der Gesundheitszeugnisse vor der Eheschließung kaum besprochen. Das ZGB gibt nur zwei kurze Anweisungen, § 97 lautet: „Um eine Ehe eingehen zu können, müssen die Verlobten urteilsfähig sein. Geisteskranke sind in keinem Fall ehefähig" und § 99 lautet: „Entmündigte Personen können eine Ehe nur mit Einwilligung des Vormundes eingehen. Gegen die Weigerung des Vormundes kann Beschwerde erhoben werden." Diese Paragraphen geben also eine Erschwerung, schalten aber Erbkranke oder ansteckende Kranke nicht von der Ehe aus.

(Schluß folgt.)

Ingeborg Walin †

In Stockholm ist Ingeborg Walin, eine der bekanntesten Persönlichkeiten aus der schwedischen Frauenbewegung, Vorstandsmitglied des internationalen Verbandes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit, im Alter von 67 Jahren gestorben. Mit ihr verliert die internationale, wie auch besonders die schwedische Frauenbewegung, eine außerordentliche Stütze.

Ihre Laufbahn hatte sie sich aus eigener Kraft geschaffen. Nach Universitätsstudien in Stockholm hatte sie sich für das hauswirtschaftliche Lehrfach spezialisiert, dabei durch Studien und Reisen im Ausland ihr Wissen ergänzt. Sie wurde Vorsteherin der öffentlichen Haushaltungsschule und stand während 27 Jahren, große erzieherische Einflüsse ausübend, an diesem Posten. Als Expertin im Erziehungsrat erfüllte sie wichtige Aufgaben. Sie vertrat auch die schwedische Regierung an internationalen hauswirtschaftlichen Kongressen und arbeitete in zahlreichen erzieherisch tätigen Kommissionen. Neben dieser beruflichen Arbeit fand sie die Zeit, sich der Frauenbewegung zu widmen, die schwedische Vereinigung für hauswirtschaftliches Bildungswesen zu präsidieren, sowie die schwedische Vereinigung für staatsbürgerliche Frauenarbeit, den Verband der schwedischen Frauenklubs und die schwedische Gruppe der Open-Door-Bewegung.

„Ihre Bestattungsfeier," schrieb man aus Schweden, „war bewegend und feierlich. Zahlreiche Vertreter aus all den Gruppen, denen sie ihre große Arbeitskraft, ihr Interesse und ihre Hingabe hatte angedeihen lassen, waren anwesend und eine Menge junger Menschen. Der Sarg verschwand unter Blumen und zahlreiche Spenden kamen für eine Stiftung zusammen, die ihren Namen tragen wird."

Lebenspraxis

Ich habe mir aus all meinen Leiden die Lebenspraxis herausgezogen, zu tun, was ich kann und dann ruhig zu sein. Es ist immer ein Vorzug für diejenigen, die das Schicksal neben-hinauswirft, daß sie das Leben leichter als ein Ganzes ansehen lernen und vom Moment sich nicht so leicht erdrücken lassen. Teilweise ist das Schicksal doch nur ein Echo dessen, was man selbst ist und tut — da handelt es sich darum, das rechte Wort zu finden, das heißt bei mir immer: Strebsamkeit, Ausdauer — da wo die Kraft zu Ende ist: Geduld und Ergebung. Die Schmerzen sind Lebensgut, aber sowohl und oft noch besser als die Freude; wenn wir den geistigen Inhalt nicht aus jeder der vorüberfliehenden Stunden zu ziehen und als errungenes Vermögen zu bewahren vermöchten: Was wäre dann unser Dasein?

Henriette Feuerbach.

Große Friedensstifterinnen

III.

Margarete von Oesterreich-Burgund

An einem rauhen Märzabend des Jahres 1500 bewegte sich ein prunkvoller Zug durch die dunklen Gassen des nächtlichen Gent. Tausende von Fackeln leuchteten ihm nach der Kirche St. Jean. Sie war in ein Meer von Licht getaucht, denn in feierlicher Handlung wurde hier dem ältesten Enkel Kaiser Maximilians die heilige Taufe gespendet. Er erhielt den Namen Karl. Zwei Frauen in Witwenkleidung standen dem Söhnchen Philipps des Schönen Pate: Margareta von York, Witwe Karls des Kühnen von Burgund, des Täuflings Stief-Urgroßmutter und die jugendliche Margarete von Oesterreich-Burgund, Witwe des Thronfolgers von Kastilien, des Täuflings Tante.

Nur für wenige Jahre trennten sich die Wege von Patin und Patenkind; dann liefen sie wieder zusammen, und die nach kurzen Jahren höchsten Glückes abermals verwitwete Margarete übernahm auf Wunsch ihres kaiserlichen Vaters mit der Vormundschaft über ihren siebenjährigen, durch den Tod des Vaters und die geistige Umnachtung der Mutter früh verwaisten Neffen auch die

Verwaltung der Niederlande.

1507 erkannten die hauptsächlichsten Staaten und Städte der Niederlande sie als Generalstatthalterin an und bereiteten ihr einen festlichen und herzlichen Einzug.

Margarete war 1507 eine blühende Frau von 27 Jahren. Sie trug ihren Schmerz um den geliebten Gatten Philibert II. von Savoyen mit Würde und nahm freudig die neuen Pflichten auf sich, die ihr Vater ihr auferlegte. Neuen politischen Heiratsplänen mit Heinrich VII. von England und Ludwig XII. von Frankreich widersetzte sie sich und sah ihre nunmehrige Lebensaufgabe in der Verwaltung der ihr anvertrauten Länder und in der Erziehung der Kinder ihres Bruders.

Die Doppelaufgabe war nicht leicht zu erfüllen. Die Niederlande hatten eine althergebrachte und durch die französischen Verwüstungen auch berechtigte Abneigung gegen alles Französische, auch gegen die französische Sprache und Kultur, in der Margarete aufgewachsen war. Aber auch den Oesterreichern waren sie nicht wohl gesinnt, denn diese hatten bisher ihre Privilegien gering geachtet und das reiche Land hauptsächlich als Steuerquelle betrachtet. So wäre ihnen die französischsprechende österreichische Erzherzogin als Generalstatthalterin wenig genehm gewesen, hätte sie sich nicht zeitlebens mehr als letzter Sproß des burgundischen Herzogsgeschlechtes denn als Habsburgerin gefühlt und bewiesen. Auch ihr war zwar nicht Frankreich, doch das französische Herrscherhaus zuwider, denn von ihm hatte sie als Elfjährige die tiefe Demütigung erfahren, von ihrem königlichen Gatten um einer politisch wichtigeren „Partie" willen verstoßen zu werden.

Vom ersten Tage ihrer Regentschaft an hatte sich Margarete ihre politischen Ziele unverrückbar festgelegt: ihre Belehnung mit der Freigrafschaft Burgund, die Maximilian auf ihr hartnäckiges Begehren hin vollzog, die Befreiung des Herzogtums Burgund von der französischen Oberlehnsherrschaft und die Wahrung der Unabhängigkeit der Niederlande.

Wenn immer möglich, suchte sie diese Ziele auf friedlichem Wege zu erreichen. Wohl mußte sie gegen die Raubzüge des von Frankreich unterstützten Herzogs von Geldern Truppen aufbieten und stand nicht an, ihre eigenen Juwelen zu verpfänden, um die Söldner entlöhnen zu können, aber kriegerischen Abenteuern, welche den Niederlanden hätten schaden können, widersetzte sie sich auf das Bestimmteste. Sie hatte in erster Reihe das Wohl der Generalstaaten im Auge und verzichtete um ihretwillen — einen formellen Verzicht hat sie nie ausgesprochen — auf das Herzogtum Burgund. Krieg zu führen fehlten ihr Neigung und Geld, und so suchte sie Frankreich, den Erbfeind Burgunds und ständigen Bedroher der Niederlande, auf friedlichem Wege unschädlich zu machen: sie kämpfte mit den Waffen des Geistes und siegte durch die Liga von Cambrai. In schwierigen Verhandlungen gelang es ihr zunächst, Kaiser Maximilian und König Ludwig XII. zu versöhnen, sodann diese beiden Herrscher, den Papst, und den König von Aragonien gegen Venedig zu einigen. Damit hatte sie das französische Interesse von den Niederlanden abgelenkt und ihm jenseits der Alpen ein neues Ziel gesetzt. Außerdem hatte sie für die Niederlande vorteilhafte Abmachungen von Frankreich erhandelt.

Im Frieden mit Frankreich, der, wie Margarete wußte, nicht von langer Dauer sein würde, konnte sie einen Bundesgenossen werben, dem sie Zeit ihrer Regierung hohen Wert beimaß: England.

Diese Bundesgenossenschaft kam zunächst, wie so viele Bündnisse jener Zeit, durch ein Heiratsversprechen zwischen Angehörigen der beiden regierenden Häuser zustande. Unüberlegtes politisches Handeln Maximilians führte zu einer Verstimmung Englands, und Margarete sah sich jetzt, wie oft noch in der Folge, gezwungen, politische Fehler ihres in seinem Planen und Handeln unbeständigen Vaters durch ihre eigene diplomatische Kunst auszumerzen. Ihre Bemühungen waren auch von Erfolg begleitet; immer wieder wechselten Frankreich und England dem Kaiser gegenüber von Freundschaft zu Feindschaft, und immer wieder gelang es Margaretes genialer diplomatischer Begabung, sie aufs Neue aus Reich zu fesseln.

Wie groß das diplomatische Geschick seiner Tochter war, hat der Kaiser erst im Laufe der Jahre erkannt. 1515 war Karl volljährig erklärt worden und Margarete damit ihrer Regentschaft enthoben. Karl ging unter dem Einfluß des Margarete feindlich gesinnten Herrn von Chièbres in der Politik seine eigenen Wege, so sehr zu seinem Schaden, daß er, wie sein Großvater, Margarete reumütig wieder mit den schwierigsten Verhandlungen beauftragte. 1518 wurde sie wieder in ihr Amt als Statthalterin eingesetzt.

Und Karl hat diese Wiedereinsetzung nicht zu bereuen gehabt. Ihren klugen, listigen, ja in diesem Falle skrupellosen Wirken hatte er seine Kaiserwahl zu danken. (Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England waren auch als Kandidaten aufgetreten, Heinrich hatte dann verzichtet und Karls Wahl unterstützt.)

Immer wieder vertraute Karl seiner Tante die heikelsten Fragen europäischer Politik an, immer wieder fand Margarete eine glückliche Lösung für sie. Mit dem Abschluß des sogenannten

Damenfriedens von Cambrai

setzte sie ihrem politischen Wirken die Krone auf.

Zwar ging der Anstoß zur Aussöhnung von Karl V. und Franz I., dieser beiden gleich ehrgeizigen Herrscher, von Luise von Savoyen, Franz' Mutter, aus. Doch Margarete setzte sich mit Hingabe für sein Zustandekommen ein, und ihr aufrichtiger Friedenswille, ihre geschickte Beeinflussung Karl V., ihre Verhandlungsbereitschaft mit dem zur Zeit wenig freundlich gesinnten Heinrich VIII. haben zum Abschluß der Friedensverhandlungen geführt. Am 5. August 1529 wurde der Friede von Margarete und Luise, welche drei Wochen lang persönlich miteinander verhandelt hatten, als Stellvertreterinnen der Herrscher in feierlicher Zeremonie in der Kathedrale Notre Dame in Cambrai beschworen. Am gleichen Tage noch unterzeichneten die englischen Bevollmächtigten einen Freundschafts- und Bündnisvertrag mit Margarete.

Die Freude über diesen Friedensschluß war so allgemein, daß Dichter und Künstler ihn verherrlichten, und die Niederlande eine Münze prägen ließen mit dem Wahlspruch: „Pacis ego studiosa quater bella horrida pressi." (Aus Friedensliebe habe ich viermal schreckliche Kriege unterdrückt.) Die Stadt Cambrai ließ ihr zum Danke einen Zahlpfennig schlagen, der auf der Rückseite eine aufgeblühte Margarete und ihren Wahlspruch: „Fortune — Infortune — Fortune" trug.

Die ehrlichen Friedensbemühungen der beiden Regentinnen ließen es nicht bei diesem Friedensschluß bewenden. Sie wollten die gegenseitige Abneigung der beiden Herrscher in Sympathie verwandeln. So schrieb Margarete an den Kaiser, als wieder eine Mißstimmung zwischen ihm und dem König entstanden war: „Ich glaube, daß diese Mißstimmung sich durch ein besseres Mittel, das mehr nach Ihrem Sinne ist, überwinden läßt, denn die Frau Regentin und ich werden unsere Künste anwenden und die Angelegenheiten besänftigen." Und als es sich um die Rückgabe der als Geiseln festgehaltenen Kinder Franz I. handelte, wandte sich Margarete mit diesen herzlichen Worten an Karls Vaterherz: „Majestät, Gott hat Ihnen in seiner Gnade schöne Kinder geschenkt, deshalb können Sie nachfühlen, was die Vaterliebe und der Kummer des Herrn Königs bedeutet." Außerdem hatten sich Margarete und die bedeutendsten Ebelleute der Niederlande verpflichtet, eine Million Goldtaler zu zahlen, falls die Kinder Franz I. nicht nach Inkrafttreten des Friedens von Cambrai ausgeliefert werden sollten.

Die beiden Regentinnen strebten ein Geheimbündnis zwischen den beiden Herrschern an; doch ehe sie in nähere Unterhandlungen treten konnten, rief ein plötzlicher Tod Margarete 1530 und bald danach Luise ab.

Was Margarete den Niederlanden gewesen, haben diese erst in späteren Jahrzehnten erkannt. In zähem Ringen hatte sie schließlich den Herzog von Geldern überwunden und dem Lande durch Handelsverträge zu wirtschaftlichem Aufschwung verholfen. Ihr Hof in Mecheln war Sammelpunkt von Gelehrten und Künstlern gewesen; unter ihrer Regierung haben sich die Niederlande zum letzten Male ihrer Selbständigkeit erfreut. Nachher sanken sie zur spanischen Provinz herab.

In ihrem für Karl V. bestimmten Testament gab Margarete Rechenschaft über ihr Statthalteramt. Sie schrieb darin: „... Versehen und im Gewissen beruhigt hinterlasse ich Ihnen Ihre Länder, welche ich während Ihrer Abwesenheit nicht nur gehütet, sondern bedeutend vermehrt habe und gebe Ihnen deren Regierung zurück, die ich gerecht ausgeübt, so daß ich dafür von

---

Der zweite Spitz: Oskar.

Dessen Bekanntschaft ich machte in einer kleinen Gauklerbude in der Passage im Zentrum Berlins. Ich wußte damals noch nicht, was ich den Tag über tun sollte, und verbrachte den ganzen Vormittag hinter plakatbeklebter Brettertür. Sah der bunten Geschäftigkeit der summenden Chansonetten zu, ersetzte dem Zauberer den Gehilfen; Berlin hatte es ihm angetan. Bald verstand ich, wie der Herrenmeister im schwarzen Hohlunderhart, aus den magischen Eiern mysteriöse Lachtauben zu zaubern. Ich ordnete außerdem auf einen großen Tablett die flitternden kleinen Sträußchen aus zierlichen farbigen Federn und künstlichen, Blümlein, die zum Schluß der Vorstellung der Magier aus einer Serviette elegant hervorzulocken verstand und den Damen ins Parkett zuwarf. Ernstes Interesse hegte ich allerdings nur für den mit einem Kartenhut bekleideten Spitz. Er war ein 66-Künstler, ein Kartenchampion. Noch nie gelang es einem Einzigen aus dem Publikum, mit ihm siegreich zu spielen, die Partie zu gewinnen. Seine Freundin Grete, ein weiblicher ketzter, aber aufspürender Pudel, sprang durch Reifen und tanzte auf einer Silberkugel vor den Zuschauern, außerdem aber bemühte sie sich, dem Freund das Leben zu erleichtern; Oskar war ehrgeizig, wie nie ein Spitz vor ihm auf der Bühne stand, und er wäre am liebsten jedem Clown oder jeder weiblichen Nummer, die sich überproduzierte, einfach an die Kehle gesprungen. Alles verhinderte die Pudeline, wenn sie auch ab und zu vorsichtig mit ihrer gelockten Seidenpfote dem Spitz den Vorhang zur Kontrolle zurückbog, der das Künstlerzimmer von dem Zuschauerraum trennte und zu gleicher Zeit für etwaige Bedürfnisse den Leuten die Toilette ersetzte. Namentlich das Weaner Madl war's, die jeden Abend, ob ihr Beifall gespendet wurde oder nicht, ein Biedel beizugeben sich anschickte. Der Spitz kannte die Storchenmär in bläden Trillern nun schon auswendig, sie beleidigte ihn, zumal er mit Störchen groß geworden war und aus Erfahrung behauptete, daß der Storch kein besonderes Interesse hege, zur Vermehrung der Menschheit beizutragen. Ich war nun mal in Oskar verliebt, ließ mir immer wieder seine Lebensgeschichte erzählen. Geboren ward der Spitz in einem märkischen Städtchen, ebenfalls im August, wie der Lump meiner ersten Erzählung. Und zwar zur selben Zeit mit zwei Störchen, die alsbald nach Wärmern klapperten im Nest auf dem Dach eines drallen Bauernhauses. Spitzens Verdruß in Angelegenheit. Stoch konnte man nach Erwägung nicht von der Hand weisen. Auch mir will es nicht ganz einleuchten, daß ein vernünftiger Vogel so ohne weiteres, selbst eines strengen Winters wegen, sein geheiztes Nest verläßt. Endlich kam Spitzens Nummer: Professor Oskar, der erste 66-Meisterspieler der Welt. Große Neugierde im Publikum und Lärm. Er aber betrat mit vollendeter Kinderstube die Bretter, die die Welt bedeuten. Ich bemühe mich, den folgenden Vorgang kühl und sachlich wiederzugeben. Mir liegt daran, den Lesern das Bewußtsein der Tiere zu beweisen, ihnen aus Herz zu legen. Mit dem Instinkt ist's nämlich abgetan, verehrte Herrschaften, Attention! — Professor Oskar springt auf den erhöhten Stuhl vor seinem kleinen Spieltischchen, das, auf gelbgestrichenen hohen Beinen, dem Publikum freien Durchblick gewährt. Also ein jeder von den Zuschauern ist imstande festzustellen: Weder der Direktor noch jemand von der Truppe hat die Hand im Spiel. Auch ich meldete mich, da 66-kundig, mit dem Maestro zu spielen. Der Spitz blickte forschend über das Publikum: ich saß an seiner rechten Seite, beide von der Menge streng kontrolliert. Ich mischte die Karten, legte meinem Partner die seinen vor ihm offen auf den Tisch; die meinen hielt ich in der Hand, genau wie ich mit einem zweihändigen Geschöpf zu spielen pflegte: Professor Oskar befand sich also demnach im Nachteil, und dennoch entwickelte sich ein Kartenspiel, wie es sich zwischen zwei erstklassigen Spielern in seltensten Fällen ereignet. Ich vergaß tatsächlich, einem Hunde gegenüberzusitzen, begann mich anzufeuern, glaubte ihn schon in die Falle gelockt zu haben mit meiner vorletzten Pik-Zehn, aber der Meister klopfte mit seiner schwarzen Pfote erregt auf seinen Pik-König, den ich für ihn auf meine Karte legte. Es ging um die Wurst nun, — und wie sich Spitzens Stirn angestrengt in Falten legte, seine klugen Augen erwägend in die Höhlen zurückzanken! Er kalkulierte, beobachtete mich listig, bis seine letzte Karte: Coeur-Dame, über meinen Coeur-Buben siegte. Das war die dritte Partie 65 in derselben Abendvorstellung, die mein Partner gewonnen hatte. Den Kopf vorgestreckt, erwartete er den Lorbeer aus Zucker. Bald kamen alle Berliner, mit Spitz „66" spielen. Das kleine Theater aus Brettern und verlgenähten Gardinen avancierte zum Hofbaréité. Ich durfte vormittags den Spitz und die Pudeline verwarten. Die Hunde wurden mir mit Haut und Haaren anvertraut, in der Zeit der Direktor und die Komödianten im Piratenkeller saßen und die abendlichen Einnahmen verossen.

Vom Lesen und Beurteilen der Romane

Ein Roman ist eine Welt für sich, eine Schöpfung in der Schöpfung. Worin im Einzelnen die Kennzeichen eines guten Romanes bestehen, ist schwer zu sagen.

Während das Drama und das lyrische Gedicht von vorn herein abseits vom Leben stehen, breitet der Roman tausend Alltäglichkeiten um uns aus und bewegt sich also hart am Rande zwischen Leben und Kunst dahin, doch ohne das Gebiet der Kunst verlassen zu dürfen. Eine erzählende Dichtung kann etwa breit schildern, wie eine Familie am Frühstückstisch sitzt, wie die Kinder ihre Schulmappen packen und sich auf den Weg in die Schule begeben, — es ist damit doch nicht ein ausgeschnittenes Stück Wirklichkeit gegeben sondern der notwendige Teil einer gestalteten Welt, die bei aller Gestaltung und Begrenzung doch noch den freien Wind hindurchwehen läßt, aus der Weite herein und in die Weite hinaus. Verirrt sich eine Erzählung von ihrem schmalen Bereich aus in die wirklichkeitsgetreue Darstellung des Lebens hinein, so ist sie kein Kunstwerk mehr,, sondern sinkt zur Unterhaltungsliteratur herab.

Es kann einer darüber zum Dichter werden, daß er die Zeit unwiederbringlich verrinnen fühlt: er wird dann die künstlerischen Mittel dafür finden, daß auch wir Leser die Zeit verfließen fühlen, und er braucht nicht darüber zu philosophieren. Durgenieß entzündet seine Darstellungskraft an dem Kampf der Väter und Söhne, dem Kampf der Generationen, wie er sich immer wiederholt, aber er nimmt den Kampf nicht als Rohstoff in seinen Roman auf; er gestaltet ihn zu einem Teil seiner aus der Wirklichkeit herausgehobenen Welt. Krieg und Frieden und die gegenseitige Vernichtung der Menschen ist das Thema eines Romanes von Tolstoi, die Unhaltbarkeit eines Lebens in der Leidenschaft das eines anderen: aber nicht Geschichtsphilosophie und Ethik gibt uns der Dichter, sondern eine ungeheure Fülle von gestaltetem Leben, wie sie die Wissenschaft gar nicht hätte bemeistern können. Ist ein Problem erst für die Wissenschaft spruchreif geworden und von ihr erschöpft. so beschäftigt sich der Roman nicht mehr mit ihm. Sein Gebiet ist ein kompleges, noch nicht völlig zu analysierendes. So ist, um nur ein Beispiel zu geben, der Untergang der bürgerlichen Familien in Deutschland, in Thomas Manns Buddenbrooks dargestellt worden, ehe ihn die Soziologie erfaßt hatte. Romandichter kann nur ein Mensch,

Gott Belohnung, von Ihnen Zufriedenheit und von Ihren Untertanen Billigung erhoffe. Indem ich Ihnen ganz besonders den Frieden ans Herz lege, vor allem mit den Königen von Frankreich und England, sage ich Ihnen ein letztes Lebewohl."

Ihr Herz fand seine letzte Ruhestätte in Brügge neben ihrer Mutter Maria von Burgund; ihr Leib in jener Kirche, die sie zum Andenken an ihren geliebten Gatten, Herzog Philibert II. von Savoyen in Brou hatte erbauen lassen.

Dr. Elisabeth Huber-Havemann.

„Weibliche Kraft ausgeschlossen!"

Noch hat es sich umgehen lassen und einsichtige Mitglieder der Bundesversammlung halfen es zu verhüten, daß durch eine gesetzliche Bestimmung den Frauen unmöglich gemacht wurde, in der Bundesverwaltung arbeiten zu können. (Ablehnung des Antrags Rittmeyer im National- und Ständerat.)

Nun aber müssen wir erfahren, daß andere Wege eingeschlagen werden, die auch ohne Gesetzgebung dazu führen könnten, die Frauen aus einem Arbeitsfelde fernzuhalten, auf dem sie sehr wohl Vorzügliches zu leisten fähig sind. Man macht es einfach, aber gründlich: Wir lesen im Bundesblatt Nr. 19 vom 6. Mai 1936 unter Stellenausschreibungen folgendes:

Anmeldestelle: Schweizerische Landesbibliothek, Bern.
Vakante Stelle: Angestellter (für Ausleihedienst).
Anmeldetermin: 15 Mai.
Besoldung: 3300—5700 Fr.
Erfordernisse: Gute Allgemeinbildung, deutsch und französisch, Kenntnisse in Bibliothekdienst oder Buchwesen. Weibliche Kraft ausgeschlossen (von uns gesperrt). Alter nicht über 35 Jahre.

Es folgen dann noch weitere Ausschreibungen für Angestellte bei der Direktion der Militärflugplätze, beim Eidgenössischen Oberkriegskommissariat und anderes. Man hat es begreiflicherweise nicht nötig gefunden, bei diesen letztern Ausschreibungen den diktatorischen Satz „Weibliche Kraft ausgeschlossen" beizufügen. Dort aber, wo die weibliche Kraft sehr wohl am Platze sein könnte, wo Bibliothekgehilfinnen oder gelernte Buchhandlungsgehilfinnen, ausgestattet mit allem fachlichen Wissen, sich anmelden könnten, da läßt man es nicht zu. Die Barriere fällt, du bist ein weiblicher Mensch, also kommst du nicht in Frage. „Geh in ein Kloster, Ophelia!"

Spaß beiseite. Ist es nicht eine bekannte Tatsache, daß der Frau — wenn doch schon abgewogen werden soll, ob Mann oder Frau an einem Posten besser am Platze seien — zugesprochen wird, einfühlend, anpassungsfähig und behende zu sein. Es ist nicht von ungefähr, daß die Frau z. B. als Verkäuferin in allen Branchen eine geschätzte Arbeitskraft ist. Setzt ein gutes Arbeiten im Ausleihedienst nicht voraus, daß solche Qualitäten, abgesehen von der selbstverständlich erforderten fachlichen Tüchtigkeit, vorhanden seien?

Dem Gehalte nach ist es nicht eben ein „großer Posten". Ein ganz tüchtiger, strebsamer Mann wird Karriere machen wollen und nicht allzu lange auf diesem Posten bleiben, ihn nur als Sprungbrett benutzen. Eine Frau, vorausgesetzt allerdings, daß es die passende ist, würde vermutlich jahrelang bleiben, sich einarbeiten, die Bedürfnisse der Leser immer mehr kennen. Wie manche Bibliothek oder Bibliotheksabteilung wird von einer Frau besorgt und gut besorgt.

Doch es ist uns hier nicht darum zu tun, abzuwägen, „wer es besser kann". Das hängt von der Person ab und nicht vom Geschlecht und es ist Sache der für die Anstellung verantwortlichen Stelle, die passende Person, Mann oder Frau zu finden und zu wählen. Wir wollten nur hinweisen auf eine Art des Vorgehens, die wir verwerfen müssen.

Weibliche Kraft ausgeschlossen! Wird man nicht diesen hübschen Satz, der sich so bequem hinschreibt, allzu leicht — wohlverstanden nicht in böser Absicht — von nun an sehr oft anwenden, wo es sich um Ausschreibungen von Stellen handelt? Die offiziellen und die offiziösen Arbeitgeber gehen voran, die Privaten machen es nach.

Es sei deutlich gesagt, wir wollen hier nicht einer Frau einen Posten erhalten und erstreiten. Wir gönnen es einem jeden, Mann oder Frau, daß er diese Stelle bekomme und damit Arbeit, passenden Wirkungskreis und materielle Sicherung. Nicht gegen den Mann an diesem Platze geht es, aber gegen den Ausschluß der Frau von der Möglichkeit, sich überhaupt melden zu können. —

Fast will sich die kleine Frage, nicht boshafter-, nur nachdenklicherweise aufdrängen: Hat man am Ende Angst, es könnten die passenderen Bewerber bei dieser Ausschreibung weiblichen Geschlechtes sein?... E. B.

Nicht nur Bananencacao verlangen im Original-Paket, sondern Banago-Kraftnahrung, die richtige Bezeichnung für den allein echten Banago. C 24

Geschichtliche, psychologische und wirtschaftliche Ursachen des Kampfes gegen die Frauenarbeit

Im folgenden seien die Gedankengänge des an der Zentralkonferenz der Sozialdemokratischen Frauengruppe der Schweiz gehaltenen Vortrages von Prof. Dr. Anna Siemsen-Vollenweider wiedergegeben. Der Vortrag klingt, entsprechend der Anschauung der Verfasserin und dem Milieu der Veranstaltung, aus im Bekenntnis zum Sozialismus. Ohne uns mit dieser Schlußfolgerung dadurch indentifizieren zu wollen, bringen wir die gehaltvollen Ausführungen, die so viel des Aufschlußreichen und Bemerkenswerten enthalten und die Fragen aufrollen, welche uns Frauen, gleichviel aus welcher Lebensanschauung wir unsern Weg zu gestalten versuchen, gleichermaßen wesentlich sind. Red.

Bsl. Der Kampf um das Recht der Frau auf Arbeit steht heute wieder im Vordergrund. Es ist ein weitverbreiteter Glaube, um augenblickliche Not zu lindern, sei es angezeigt, die Arbeitsrechte der Frau anzugreifen.

Wenn es wahr wäre, daß die Frauenarbeit eine Konkurrenz für den Mann bedeutete und die Arbeitslosigkeit steigerte, wenn das wahr wäre, daß dadurch der Existenzkampf des Mannes erschwert würde, dann bliebe uns Frauen nichts anderes übrig, als ein Opfer zu bringen, um für das Ganze etwas zu gewinnen. Wenn ich aber heute eintrete für die Arbeitsrechte der Frau, tue ich es aus der Ueberzeugung heraus, daß der ganze Kampf nur ein Ablenkungsmanöver von den wahren Ursachen der Arbeitslosigkeit selbst bedeutet.

Der Glaube an die ewig unveränderliche Frauennatur, Geliebte, Weib und Mutter zu sein, stammt von Männern, die ihre Geliebten, Gattinnen und Mütter idealisierten. Sie vergaßen die Wirklichkeit: daß die Geliebte, Gattin und Mutter immer schwer arbeiten mußte, denn der Mann ist ein harter Arbeitsherr. Lange hat man gewartet, bis man fragte: Wie stehen die Dinge in Wirklichkeit?

Wir Frauen wissen über unsere eigene Vergangenheit sehr wenig. Wir hatten daran festgehalten, daß das Leben der Frau immer so war, wie es heute ist. Heute untersuchen wir die Vergangenheit und wissen, daß sich dieses Leben ungemein verwandelt hat, daß es aber immer bedingt war durch die Arbeitsleistung der Frau wie die des Mannes. Immer war es entrechtet durch jede Art von Klassenherrschaft. Jeder Kampf um Befreiung war direkt ein Kampf um die Befreiung der Frau.

Die heutige Lage der Frau können wir verstehen, wenn wir kurz die europäische Geschichte betrachten. Dort, wo diese Geschichte für uns erkennbar ist, war die Frau völlig beschäftigt und gehörte in die patriarchalische Familie. Alle ihre Arbeit war wie die des Mannes an die Familie gebunden, weil da die Produktionsstätte war. In dem Maße, wie die Produktionsstätte aus der Familie heraus verlegt wurde, folgten ihr Mann und Frau. Im Mittelalter gab es ein sehr ausgebildetes Handwerkertum, in dem Männer und Frauen gleichberechtigt waren. Als aber der Kapitalismus entstand und sich eine Krise entwickelte wie heute, wandte sich der Mann gegen die Frau und verdrängte sie aus dem Handwerk. Dadurch wurde die Frau zur Konkurrentin und Lohndrückerin herab gezwungen. Sie konnte nicht mehr zurück in die Familie, weil diese nicht mehr Produktionsstätte war. Wir kennen die ungemeine Grausamkeit und Verkümmerung, der die Frau im Frühkapitalismus ausgesetzt war. Die ungleiche Arbeitsteilung wandte sich gegen die Frau als die Schwächere und schlug durch deren gefährliche Konkurrenz zum Unheil für die Männer aus. Als die kapitalistische Wirtschaft aufblühte, war im Hochkapitalismus wieder Raum für die Frauen-Arbeit. Die Männer waren wieder gewillt, den Frauen die weniger interessante, weniger bezahlte und sozial geringer geachtete Arbeit einzuräumen. Da beginnt die Frauenbewegung.

Im Chaos der Umwälzungen, im Kampf aller gegen alle, besteht die Gefahr, daß jeder Einzelne, jede Gruppe nur für sich Vorteile zu erringen sucht: Beruf gegen Beruf, Gebiet gegen Gebiet, Volk gegen Volk und Geschlecht gegen Geschlecht. Weil der Hochkapitalismus viel alte Ueberlieferungen in sich trägt, wirken heute noch Vorstellungen von Dingen nach, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Die Vorstellung von der Unmündigkeit der Frau, daß sie ihre Aufgabe nur erfüllen könne, wenn sie als Hausfrau und Mutter tätig sei, ohne daran zu denken, daß es für viele Tausende keine Familie gibt, die sie aufnimmt. Unsere Haushaltungen und Familien haben sich zudem so gewandelt, daß, wenn sie rationell geführt werden, nicht mehr Raum für alle Arbeitskraft bieten. Und doch gibt es unzählige Frauen, deren Leben als Hausfrau ein so mühseliges ist, daß sie keine Kräfte und keine Zeit mehr für etwas anderes haben, weil von ihnen Arbeiten verlangt werden, die in unserer fortgeschrittenen Zeit nicht mehr notwendig wären. Es ist dies eine Vergeudung der Arbeitskraft der Frau, eben weil sie gering geschätzt wird und billig ist.

Wir haben ein volles Anrecht darauf, daß wir als freie Arbeitskameraden zugelassen werden. Die Arbeit ist uns im Hause davon gelaufen, jetzt müssen wir eine andere Arbeit suchen. Es gibt so viele Arbeit, die auf Frauenhände, Frauenherzen und Frauenvernunft wartet. Und dem gegenüber stehen Frauen, die betteln müssen um das Recht auf Arbeit. Dies wird unter dem Druck der Not von den Männern und oft auch von den Frauen gar nicht erkannt. In der Schweiz tritt das ganz besonders stark hervor, weil es ein Land sehr alter Industrie ist und Textilindustrie immer ein Spezialgebiet der Frau war. Heute aber sterben diese alten Frauenindustrien ab und Männerindustrien setzen sich durch: Maschinenfabrikation, Chemische Produkte, Apparate usw. Und doch erleben wir, daß in dem Momente, wo die Frauenarbeit in der Schweiz zurück geht, sich der Kampf gegen sie erhebt. Wir haben nicht Anlaß zu sagen: Weg mit den Frauen aus den Berufen, sondern: Wie können wir eine Ordnung in Wirtschaft und Gesellschaft bauen, die den Frauen wieder ihren Platz einräumt, den sie bereits verloren haben?

Wir haben uns bis jetzt viel zu unbewußt treiben lassen. Das erleben auch die Arbeiter. Nun aber kommt der Zerfall. Welchen Maßnahmen ruft diese Situation?

Im Kampf der Frau um ihr Recht auf Arbeit zeigen sich Hemmungen psychologischer Art: Wir Frauen haben diese Dinge viel zu wenig bewußt erlebt und sind nicht für unser Schicksal erzogen worden, sondern für die alte Familie, in der das Haupt der Mann war und die Frau Arbeit, Schutz und Bevormundung fand. So haben wir ein Gewissen mitbekommen, das diese Dinge wichtiger nennt als alles andere. Eigentlich haben wir zwei Gewissen: Einerseits fühlen wir die Pflicht, ein volles Menschenleben zu leben und Frau und Arbeitskamerad des Mannes zu sein, eine Pflicht, die wir nur als freie Menschen erfüllen können. Andererseits aber: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung." Daraus geht die Zweiheit unseres Wesens hervor und macht uns unfähig, unser Recht wirtschaftlich zu behaupten.

Indem wir diese Entwicklung durchschauen, sehen wir, daß wir heute eine andere Aufgabe haben als früher, daß wir heute beides in einem Leben vereinigen können, so daß eines mit dem andern wechselt, daß wir nur so unsere Aufgabe erfüllen und so auch den Männern am besten dienen können. Auf diese Weise bekommen wir die Kraft, die psychologischen Hemmungen, das schlechte Gewissen in uns zu überwinden. So können wir Wege finden, die vorhanden und durchaus zugänglich sind.

Wir müssen daran festhalten, daß der Sozialismus Pflichten und Rechte für Männer und Frauen bedeutet.

Und wir haben ein Recht zu verlangen, daß die Frau in der Verteidigung ihres Arbeits- und Lebensrechtes von der Arbeiterschaft gestützt wird.

Was sagt die Leserin?

Gerne veröffentlichen wir hier die Zuschrift einer Leserin zur Frage des

Frauenstimmrechtes

und bitten um weitere Aeußerungen, seien Sie eine Vertretung gleicher oder auch anderer Ansichten. Durch Austausch der verschiedenen Meinungen bekommen wir Ueberblick und können erkennen, welches die besten Wege zu erkannten Zielen sind.

(Umfang der Manuskripte höchstens 60 Zeilen! Red.)

„Die im eingesandten Dialog von Herrn Schwarz in Nr. 20 zum Ausdruck gebrachten Aeußerungen der Gegnerin zu den Erfahrungen in Frauenstimmrechtsländern sind durchaus landläufig bei den Gegnern des Frauenstimmrechts und beweisen nur, daß die Gegner des Fortschritts und der Gerechtigkeit immer neue Vorwände zu finden wissen, wenn die alten abgedroschenen nicht mehr ziehen oder zu deutlich widerlegt worden sind.

Die Einwände der „Frau Doktor" beweisen aber auch, wie wenig man sich nicht nur in Männer-, sondern leider auch in Frauenkreisen Mühe gibt, über die Sache selbst und ihre Auswirkungen nachzudenken. So ist es ja bekannt, daß immer, wenn das Pendel in der Politik von Frauenstimmrechtsländern irgendwo ins Extreme ausschlägt, stets die Frauen schuld sein müssen (übrigens eine Praktik, die schon Adam einführte) man denke nur an Deutschland und an Spanien; man vergißt dabei allerdings, daß die Frauen ja überall unter stärkstem Einfluß der Männer stehen, die auch heute noch über all die wichtigsten Massenbeeinflussungsmittel, die Presse und den Radio, beherrschen und damit die öffentliche Meinung weitgehend bilden können.

Wer sich die Mühe gibt, die Zustände in den Frauenstimmrechtsländern richtig zu studieren und Pressestimmen zur Sache zu lesen, hat schon längst die Erkenntnis bekommen müssen, daß die Gleichberechtigung de facto überhaupt noch nirgends existiert, denn wie Herr Schwarz richtig hervorhebt, sind überall wohl sehr viele Männer, aber nur ganz wenig Frauen in die Parlamente gewählt worden, in den Landesregierungen als Minister finden wir sie, mit einziger Ausnahme von Miß Perkins in den Vereinigten Staaten, zurzeit überhaupt nicht. Diese entmutigende Tatsache ist aber vielleicht nicht nur den zu bescheidenen Frauenforderungen zuzuschreiben, sondern viel mehr dem noch zu ausschließlich männlichen Parteiapparat aller Parteien und Länder, dank welchem es den Männern immer gelungen ist, die weiblichen Kandidaten an die ungünstigsten Stellen

P 2751 G

sein, durch den die Strömungen der Zeit früher und stärker hindurchgehen als durch andere, der ihrer habhaft werden kann als eines ungeteilten Ganzen, so wie es sich im noch größeres Ganzes einfügt. Natürliche und kulturelle Kräfte kämpfen in ihm in persönlicher und doch ganz überpersönlicher Weise,. und er repräsentiert uns Leser alle in seinem Kampf. Wie er seinen Stoff abgrenzt, wie er alles Geschehen vorbereitet und einführt, wie er Hell und Dunkel verteilt und welche Ausblicke er eröffnet, das bearbeiten sein Verstand und sein Wissen; aber Verstand und Wissen sind nicht das Entscheidende an seiner Leistung.

Wenn auch ein Berichterstatter zuweilen den Gedankengang eines Romans herausarbeiten muß; er hat damit nicht den ganzen Roman erschöpft, so wenig wie mit dem Erzählen der Handlung. Das spannende Handlung heute im Kunstwerk nur noch das aufnehmende Gerüst abgibt für die vielen Details, die uns in sein Reich hineinzaubern, und für die schöpferische Psychologie, die seinen eigentlichen Inhalt ausmacht, das hat der spanische Philosoph Ortega y Gasset ausgeführt.

Neben der Hecke von Details, die uns einhegt, und der Psychologie, die nicht nur Geschehenes, sondern Mögliches gibt, neben dem Gedanklichen und dem Minimum an heute erlaubter Handlung sehen wir den Dichter selber stehen, seine Person, und wir fühlen, so lange wir lesen, seine Nähe. Wieder ist das anders als bei der Lyrik und beim Drama: lesen wir ein Gedicht oder ein Drama vor, so haben wir es mit der abgelösten beseelten Form zu tun, nicht mit dem Verfasser; er verschwindet hinter seinem Werk. Lesen wir aber einen Roman vor, so sind wir der Erzähler, wir nehmen den Ton des Dichters an und fühlen sein Wesen. Lesen wir still für uns, so hören wir ihn, sind bei ihm zu Gast, in seinem Dunstkreis, und er nimmt uns gleichsam an der Hand und führt uns bei sich herum. Er zeigt uns seine Gestalten, er zeigt uns aber auch von seinem Garten aus die Welt, die darüber hereinragt. Und wir sehen diese Welt, wie er sie sieht, wir sehen, was ihm klein scheint, gelassen — und erleben leidenschaftlich das Große, mit aller Sehnsucht nach der Heimat hienieden oder in einer anderen Welt, so wie der Dichter sie fühlt. Wir leben für eine Spanne Zeit in seiner Güte und Weisheit und erwachen aus diesem Leben zu dem unseren zurück, weiter, reiner und größer gewonnen. Der Dichter richtet geradezu Fragen an uns, oder er erklärt uns dieses und jenes, aus dem Fluß des Erzählens herausspringend, wie es die Märchen- und Sagenerzähler tun. Dies ist in vielen nordischen Romanen der Stil. Oder der Dichter gibt seiner Liebe und Zärtlichkeit für seine eigenen Geschöpfe Ausdruck, mit deutlichen Worten, so wie ja Goethe seine Ottilie „das liebe Kind" nennt. Der Dichter lächelt über die Welt voll kindlichen Irrtums, in der sein Held am Anfang noch befangen steckt, und die sich bald lichten wird, wie er schon weiß, und seine gütige Ironie fühlen wir wenigstens in seinem Ton, in der Melodie seiner Rede. Er hüllt in seine Atmosphäre jedes Haus, jede Stadt, jede Erscheinung ein, und er gibt es zu, er macht kein Geheimnis daraus, er gehört dies sei seiner Dichtung als ihr Bestandteil. Kehren wir aus seiner Nähe zurück in unser eigenes Leben, so erfüllt uns Dank, und meistens der Wunsch, auch andere seiner Nähe teilhaftig zu machen. Regt sich dieser Wunsch nicht in uns, so werden wir über den gelesenen Roman schweigen. Seine eigenen Erlebnisse an der Dichtung mitzuteilen, nicht aber diese zu beurteilen, ist die Aufgabe des Berichterstatters.

Kommt aber so viel auf die Persönlichkeit des Autors an, bestimmt sie die Art, Probleme zu sehen und wieder zu geben, die Atmosphäre, in der sie erscheinen, so sei noch ein Wort über das ewig sich Wandelnde in der Person der Autoren gestattet. Immer neue Typen von Menschen treten in das repräsentative Leben ein, im deutschen Roman machte sich vor einigen Jahrzehnten ein fruchtbarer Zug ins Weite bemerkbar, wie schon wiederholt in der Kritik seitdem hervorgehoben worden ist, und so geschieht also, das Feine und Eigentliche betrachtet, immer Neues unter der Sonne. (Ortega y Gasset fürchtet vielleicht zu sehr, daß alles,, was der Romann zu sagen hat, schon dagewesen sein müsse). Und auch die Frau tritt neu auf den Plan als repräsentativer Mensch, als Künderin des weiblichen, aber auch des menschlichen Lebens. Es zeigt sich uns auf neue Art das Mädchen,, von der Leidenschaft wie von einem Verhängnis gepackt, etwa in den Urskeuten der Ricarda Huch, aber es zeigt sich auch der große Krieg in Deutschland, von der Frau gesehen, anders als bisher vom Manne. Es stellt sich die Mutterschaft und die Welt, von da aus gesehen, in neuer Weise dar in dem „Wunschkind" der Ina Seidel. Frömmigkeit entführt bei Gertrud von Le Fort das Mädchen dem wechselnden Leben, in bisher unerlebter Art. Und Editha Klipstein, die erst dieses Jahr hervorgetreten ist, zeigt die kulturelle Verwirrung der letzten Jahrzehnte so menschlich und persönlich,, und dabei so „aus der Mitte heraus" frauenhaft, wie es noch nie gesehen ist.

So kann also der Berichterstatter sich nur über immer neue Dichterpersönlichkeiten verwundern. Normen wird er aber gerade darum nicht mehr von einem Dichter zum andern mitbringen dürfen. Große Motive der Romane wiederholen sich, das ist gewiß: wir werden uns also bei einem neuen Werk mit Fug und Recht an Wilhelm Meister oder an die éducation sentimentale, an „Hans im Glück" von Pontoppidan oder an Stifter oder an die großen Russen erinnern dürfen. Aber in den Feinheiten und im Einzelnen müssen wir jedem Roman und jeder Dichterpersönlichkeit ein eigenes Verfahren zugestehen. Wer wollte sich heute auf Goethes klare Linienführung versteifen und sich und uns um die Freude an huschenden Hintergrundfiguren bringen? Wer wollte im Ernst behaupten, ohne ein bestimmtes Maß an Landschaftsschilderung und Erotik käme der Roman nicht aus, und darüber vergessen, daß Dostojewski weder die Landschaft noch die Erotik in seine Romane hineinzieht, sondern nur Menschen kennt, die allein aus Geist und Seele bestehen, welche sich in unendlichen Gesprächen darstellen und daneben unverfeinerten Trieben gehorchen? Wer wollte allen Ernstes neben einer „russischen" Umkehr des Helden nicht auch eine sanfte Wandlung und allmählige Verschiebung im Innern eines Menschen gelten lassen? Wer behauptet, den deutlichen politischen Hintergrund Flauberts zu brauchen und mit einer nur angetönten Vorkriegsstimmung nichts anfangen zu können?

Die Tabulatur des Merkers hat zu verschwinden, Normen haben wir aus der Literaturgeschichte nicht zu holen, unsere Aufgabe ist freier und darum vielleicht verantwortungsvoller und schwerer als die des gelehrten Kritikers war. Der heutige Berichterstatter muß als Repräsentant aller Leser ein Kunstwerk erleben und das Erlebte weitersagen. Er muß ein reiner Spiegel sein, frei von allem allzu Persönlichen, und muß sich so dem Kunstwerk wie dem Leser zeigen. Will er außer den Auslagen über das von ihm Erlebte auch einen Begriff von der Atmosphäre des Werkes geben, dann stehen ihm alle freien Mittel der Schilderung zu Gebote. Nur hat er schon Herausgehobenes noch einmal hinzustellen, schon Gestaltetes noch einmal, in anderer Weise, zu umreißen, und das ist leichter und sehr viel abstrakter als das dem Chaotischen selber Gestalt werden zu lassen. Dr. Helene Turnau.

der Listen zu setzen oder ihre Zahl selbst auf das gewollte Minimum zu beschränken. Dann aber ist auch zu bedenken, daß es viel schwieriger ist, die passenden Vertreterinnen für Parlamente und sonstige Behörden in gleicher Zahl zu finden, solange die Frauen im Wirtschaftsleben überall, trotz der großen Anzahl berufstätiger Frauen, in fast allen Berufen auf die untersten Stufen hinuntergedrückt und von Aufstieg und voller Entwicklung auch im Berufe ausgeschlossen werden, also gerade da, wo sich Weitblick, Einsicht und Ueberblick der Verhältnisse in Wirtschaft und Politik am besten bilden kann und sich erwerben läßt. Und das, obwohl die Millionen erwerbstätiger Frauen die Wirtschaft in all ihren Zweigen, wie auch die Staatskasse durch ihre Steuern, mitalimentieren, so gut wie die Männer. Dieses Faktum allein schon sollte den Frauen das Recht auf Arbeit und Aufstieg in allen Berufen geben, ganz abgesehen von der Wichtigkeit des Einflusses der Frau auch im Wirtschaftsleben, sei es Handel, Gewerbe oder Bankwesen, der auch wieder auf die Politik zurückwirken würde.

Diesen äußerst wichtigen Punkt haben die führenden Frauen auch in den Stimmrechtsländern zu wenig beachtet. Heute, wo man überall versucht, die Folgen der Krise in erster Linie auf diejenigen abzuwälzen, die am wenigsten daran schuld sind, auf die Frauen, wird es wohl den meisten Frauenführerinnen klar geworden sein, wie wichtig führende Frauen in allen Gebieten der Wirtschaft wären, die sich für die Rechte ihres Geschlechts in den betreffenden Berufen mit anderm Einfluß einsetzen könnten, als die Außenstehenden. Die erbärmliche Hetze gegen die Frauenarbeit dürfte aber auch den führenden Frauen aller Länder die Augen öffnen über die Wichtigkeit, die Zahl der Frauen in den Parlamenten, Stadt- und Gemeindebehörden zu vergrößern, um dort mit dem nötigen Gewicht schon den Anfängen einer Diskriminierung der Frauenarbeit oder ihrer Eliminierung entgegenarbeiten zu können.

Die heutige schwere Zeit hat vielleicht kommen müssen, um den Frauen zu zeigen, daß sie ganz anders kämpfen müssen, um die volle Gleichberechtigung auf allen Gebieten zu erlangen, aber auch, um ihnen ins Bewußtsein zu bringen, daß es ihre Pflicht ist, volle Mitarbeit in Staat und Gemeinde zu fordern, um ihren Friedenswillen, ihren Einfluß auf Ausgleich und Verständigung gegen den immer mehr um sich greifenden brutalen Machtwillen alleiniger Männerherrschaft wirksam zum Ausdruck zu bringen.

Nur noch ein Wort zu der angeblichen Enttäuschung über die Wirkung des Frauenstimmrechts im allgemeinen. Selbst wenn die Frauen die Alleinherrschaft erhalten hätten, wäre es in der kurzen Zeit seit Einführung des Frauenstimmrechts ganz unmöglich gewesen, gründliche Remedur zu schaffen, wie viel weniger dann aber unter den gegebenen Umständen, wo sich nicht einmal die prozentmäßige Geltendmachung der Frauenstimmen durchzusetzen vermochte! Man sollte doch nicht Sachen verlangen, die einfach unmöglich sind. Das Frauenstimm- und Wahlrecht ist erst der erste Schritt zu Gleichberechtigung und gibt den Frauen wenigstens eine Waffe in die Hand, ihrer eigenen Meinung auch Ausdruck zu verleihen und wenigstens einmal eine Anzahl Vertreterinnen in die Behörden zu entsenden. Daß eine richtige Demokratie die porportionale Vertretung von Männern und Frauen verlangt, ist eindeutig und selbstverständlich und es freut mich sehr, diese Wahrheit von einem Mitbürger aussprechen zu hören, da es leider ja die Männer sind, die den Frauen bei uns auch das kleinste Recht verweigern und es für richtig erachten, neben ausgedehntesten Rechten für die männliche Bevölkerung, die Frauen unter unwürdige Diktatur zu stellen. Ob das nicht auch eine Entartung der Demokratie ist und mit zu ihrem Fall beitragen muß!!

Richtig ist speziell auch, was Herr Schwarz von zu bescheidenen Frauenforderungen sagt. In der Schweiz hat man es ja bisher überhaupt nie gewagt, zu fordern, man hat sich immer mit Bitten und Petitionen begnügt und hat sich leider auch durch die ständigen Mißerfolge nicht dazu bekehren lassen, endlich Forderungen aufzustellen und energisch auf Berücksichtigung der Frauenbegehren zu dringen. Wenn schon die Engländerinnen speziell für ihre Rechte schwer kämpfen mußten (sie sind ihnen nicht einfach geschenkt worden wegen des Krieges), so wird es bei uns, wo die Frau leider in Gesellschaft und öffentlichem Leben ja viel weniger Einfluß hat, als sie in England immer besaß, noch ganz anderer Anstrengungen bedürfen, um endlich wenigstens den ersten Schritt, die politische Gleichberechtigung de jure zu erreichen. Diesen Kampf aber ganz den Frauen zu überlassen, wäre alles andere als recht und billig, denn schließlich müßte es doch Sache jedes rechtlich denkenden Mannes sein, mitzuhelfen, die Ketten zu brechen, die sein Geschlecht von jeher der Frau geschmiedet hat. Diese Mithilfe ist uns umso notwendiger, als ja die Männer allein in Parteien, Behörden und meistens auch der Presse zu Worte kommen und am richtigen Orte sich auch persönlich einsetzen können. Einer solchen gemeinsamen Anstrengung müßte es unbedingt gelingen, sogar in unserer hierin leider so rückständigen Schweiz endlich Remedur zu schaffen.

M. W.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, 8. Juni, 17 Uhr, Rämistraße 26, Literarische Sektion: Katharina Jovanovits liest: Ueber Montenegro und seinen Dichterfürsten Petar Petrovic Njegos den größten Dichter der südslavischen Literatur, mit Beispielen aus dessen episch-dramatischer Dichtung „Der Bergkranz" in der Neu-Uebersetzung der Referentin. Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeiterinnen, 13. Juni. Ausflug nach Oberrieden (15.40 Uhr, Sammlung im Bahnhof Enge). Im Garten bei Frl. Fierz und Frl. v. Meyenburg: Vortrag von Dr. Berta Huber-Bindschedler über „Frauengestalten in Gotthelfs Werken". (Näheres siehe „Mitteilungsblatt".)

Bern: Ver. weibl. Geschäftsangestellter, Monatsversammlung, 8. Juni, 20.15 Uhr, im „Daheim", Zeughausg. 31. Eine heitere Stunde, mit Theater-Aufführung: „Der Lohn der guten Tat" von Wilhelm Busch. „Meine Wiesen — Deine Wiesen". Ein Lustspiel nach Anton Tschechow, bearbeitet von Herbert Redlich. Ausführende: Herr und Frau Redlich aus Apeldoorn (Holland). Eintritt: Fr. —.50 (freiwillige Mehrbeträge zur Deckung der Kosten werden dankbar entgegengenommen). Zu diesen beiden Künstlerspielen des Ehepaars Redlich heißen wir alle, die gern einen frohen Abend verbringen möchten, herzlich willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Wir wollen Ihnen helfen! P 10950 K

Hervorragende Erfolge bei **Frauenleiden** (Entzündungen, Fluß, Knickungen, Geschwüre etc.) nervöser Erschöpfung, Magen-, Darmstörungen od. anderen inneren Leiden. Pensionspreis ab Fr. 7.50. Verlangen Sie Prospekte und Aufklärungsschriften.

Kuranstalt Dr. Lieberi **Seeschau** Kreuzlingen Bodensee

Wie lange bleibt eine Frau jugendlich?

Es gab eine Zeit, da man als Ende der weiblichen Jugend etwa das Lebensalter bezeichnete, in welchem bei dem Manne das Leben erst beginnt. Heute aber hat man erkannt, daß das vorzeitige Altern ein ganz unnatürlicher Vorgang ist, der hauptsächlich dadurch begünstigt wird, daß viele Frauen 60 Tage des Jahres nicht auf dem Posten sind. Diese Zeit der Beschwerden, Unsicherheit, Verlegenheit u. seelischen Bedrückung bleibt auf das Äußere nicht ohne Einfluß u. darum sorgen Sie durch Anwendung der Reform-Damenbinde „Camelia" dafür, daß auch nicht ein Tag Ihrer besten Jahre verloren geht! Camelia ist wirklich vorbildlich: Viele Lagen feinster flaumiger Camelia-Watte aus Zellstoff, daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. Kein besonderes Kosmetikum erforderlich! Der Camelia-Gürtel gewährleistet beschwerdeloses Tragen und größte Bewegungsfreiheit.

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen, denn nur „Camelia" ist „Camelia". Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, nötigenfalls Bezugsquellennachweis durch **Camelia-Fabrikation St. Gallen, Feldlistrasse 31 a, Tel. 3731**

Camelia

Die ideale Reform-Damenbinde

Schweizer Fabrikat

Rekord	Schachtel (10 St.)	Frs. 1.30
Populär	Schachtel (10 St.)	„ 1.60
Regulär	Schachtel (12 St.)	„ 2.50
Extra stark	Schachtel (12 St.)	„ 2.75
Reisepackung	(5 Einzelp.)	„ 1.40

P 12 AB

Wurst- und Konservenfabrik

OTTO RUFF · ZÜRICH

Hauptgeschäft: Stampfenbachstr. 8-10
Telephon 41.603 und 27.090

empfiehlt sich höflich als Lieferant erstklassiger Fleisch- und Wurstwaren

ERSTKLASSIGES FLEISCH

Milder, gekochter Schinken
Mildrosa Beinschinken
Ia Ochsenzungen
Feinste Aufschnitt- und Wurstwaren
Prima Wurst- und Fleischkonserven
Delikateß-Dosensaftschinken

Prompter Versand überallhin
Vertreterbesuch oder Preislisten bereitwilligst

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

in Zürich

1. **Blauer Seidenhof,** **Seidengasse 7, Zürich 1,** 3-5 Minuten vom Hauptbahnhof.
2. **Karl der Große,** **Kirchgasse 14,** beim Großmünster, **Zürich 1.**
3. **Olivenbaum,** **Stadelhoferstraße 10,** beim Stadelhoferbahnhof, **Zürich 1.**
4. **Volkshaus** **Helvetiaplatz, Zürich 4.**
5. **Freya,** **Freyastraße 20, Zürich 4.**
6. **Sonnenblick,** **Langstraße 85, Zürich 4.**
7. **Wasserrad,** **Josefstraße 102, Zürich 5.**
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 10.**
9. **Platzpromenade,** **Museumstraße 10, Zürich 1.**
10. **Rüdi,** **Zähringerstraße 43, Zürich 1.**
11. **Zur Limmat,** **Limmatquai 92, Zürich 1.**
12. **Frohsinn,** **Gemeindestraße 48, Zürich 7.** 165
13. **Lindenbaum,** **Seefeldstraße 113, Zürich 8.**
14. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7.** Pensionspreis Zimmer inbegriff. Fr. 7.– bis 8.– tägl.
15. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6.** Pensionspreis wie Kurhaus Zürichberg.
16. **Baumacker,** **Zürich-Oerlikon.**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung: Gotthardstraße 21, Zürich 2.

LUZERN

Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof

Hotel Krone
am Weinmarkt

Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 1155 Lz

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen

Das Glück Ihrer Familie —,

Sie sind dafür verantwortlich.

Wenn Sie nun durch einen Unfall vorübergehend oder dauernd Ihre Arbeitskraft einbüssen, was geschieht dann mit Ihren Lieben? Solch' schweren Zeiten können Sie ohne finanzielle Sorgen entgegensehen, wenn Sie eine Unfall-Versicherung bei der „Zürich" abgeschlossen haben.

Schreiben Sie uns einfach eine Postkarte. Wir beraten Sie gerne kostenlos und ohne dass Sie durch eine solche Besprechung verpflichtet wären. Die „Zürich"-Unfall schliesst auch Haftpflicht-, Automobil- und Einbruch-Diebstahl-Versicherungen ab.

„ZÜRICH" Allgem. UNFALL-
und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft
Generaldirektion in ZÜRICH Mythenquai 2

Die Direktion und ihre Vertretungen sind gerne bereit, Ihnen jede gewünschte Auskunft zu geben

LOEWEN-APOTHEKE

Bahnhofstraße 58

Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.

Homoeopathie. **Depot Dr. Schwabe, Leipzig.**

Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

KÜHLSCHRÄNKE

FRIGOMATIC

AUTOFRIGOR A G
ZÜRICH TEL. 58.660
HARDTURMSTRASSE 20
AUSST. PELIKANSTRASSE 3

P 214 Z

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P 1164 G

FERIEN

Junge, studierende Töchter werden zu sehr mäßigen Preisen in konfortablem Heim auf dem Lande aufgenommen. Für Auskünfte wende man sich an **Frl. Champoud, Alens s/Cossonay** (Waadt). P 27153 L

Druck-Arbeiten

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

Buchdruckerei Winterthur

P 243 Z

ORO

Das feinste butterhaltige Kochfett

schmeckt an den Speisen wie Butter, ist im Gebrauch außergewöhnlich ergiebig und daher umso vorteilhafter.

Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

DP 127 a

Kalt aufgelöst bringt Dir allein Persil die volle Wirkung ein!

Henkel, Basel

P 307 G

KINDERHEIM SONNEGG
EBNAT-KAPPEL

Das ganze Jahr geöffnet. Nimmt Kinder jeden Alters auf. Prospekte d. Helene Kopp, Tel. 72.233. 2644

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

Hauswirtschaft und Erziehung

Der Schönheitssinn des Kindes

Die Sehnsucht nach dem Schönen gehört zu den Urtrieben der Seele. Im Kinde ist der elementare Kunsttrieb mit dem Trieb und der Liebe zum Schönen drastisch ausgeprägt. Das Kind baut sich seine eigene, besondere Welt auf. In krauser, schöpferischer Phantastik gestalten sich seine Produkte der Phantasie, in seine Schöpfungen haucht es Leben, gibt ihnen Worte und Gedanken in den Mund, es dichtet seinem Spielzeug bestimmte Eigenschaften an und setzt sie zueinander in Beziehungen, die nie bestehen. Es lebt in seiner Welt als Künstler, und erfreut sich am Illusionswert der Dinge.

Es fühlt sich in dieser selbstgebauten Welt glücklich, selbst wenn es äußerlich in den jämmerlichsten Verhältnissen lebt. Ein alter Holzklotz kann ihm das Wunder eines Menschenkindes ersetzen, einer schäbigen Holzpuppe haucht es die rührendste Seele ein. Wenn es größer wird und gezwungen, den wirklichen Dingen ins Auge zu sehen, kehrt es wohl noch manchmal in seine schönere, gleichsam zweite Welt zurück, die von Schönheit erfüllt war. In der es vielleicht aus duftender Krume schwarzer Erde Berge und Täler schuf wie ein junger Gott und dann ein silbernes Bächlein die Hänge hinunter fließen ließ. In der es tausend Dinge aus Sand formen konnte, und seine Hirsche und Rehe, seine Kühe und Kälber, seine Schafe und Ziegen aus Tannzapfen und Reisigbeinen an irgend einem moosigen Waldplätzchen sein Paradies bedeuteten. Wo ihm die Blumen aus dem Bilderbuche Gottes erzählten und wo sich das kleine Mägdlein mit den Wunderaugen als Königin dünkte, sobald es sich aus einem Kränzlein Wiesenblumen das Haar schmückte. Die Freude am Schönen ist eine Anlage in jedem Kinderherzen und manchmal drängt sich künstlerischer Sinn zu äußerer Betätigung. Immer aber ist es die Liebe am Schönen, die das Kind beglückt und dessen Herz so reich macht. Je besser das Kind die Welt in sich aufnehmen kann, desto glückhafter fühlt es sich. Die Schönheit möchte Heiterkeit und Ernst in der Menschenbrust vereinen. Deshalb ist es Naturnotwendigkeit, dem Kinde die Entfaltung seiner Phantasie zu gönnen, ihm zu ermöglichen, die Schönheit der Natur zu fassen, aus nichtswertigen Dingen seine Phantasie formen und bilden lassen und die Sehnsucht nach Schönheit in jeder Kinderbrust zu nähren. Wir leben in einer Zeit, wo das Gemüt unter dem Erwerb von Wissen und Können zwecks Verdienstbeschaffung oft verarmt. Wo der gesteigerte Kampf ums Dasein den Menschen aus dem Reich der Phantasie und der Ideale reißt und sein Herz verhärtet. Dem Kinde aber sollen die Quellen ewiger Schönheit offen bleiben, damit es nicht arm in diesen Kampf tritt, sondern reich, je reicher, je besser.

Wenn wir am Kinde den Schönheitssinn zu entfalten suchen, in Natur und Kunst, in Phantasie und Religion, so bringen wir nichts Fremdartiges an das Kind heran, sondern hegen und pflegen nur, was von selbst zur Entfaltung drängt. Auch verweichlicht man damit den kleinen Menschen nicht, sondern macht ihn, wie es echte Freude immer tut, stark für den Lebenskampf. Auch die Kunst soll das Kind lieben lernen, jedes, ob arm, ob reich. Denn:

Kunst üben soll nur der Erkorne,
Kunst lieben jeder Erdgeborne.

Harmonische Bildung fördert auch künstlerische Erziehung. Nicht zu einem irrigen Dilettantismus, sondern zur Pflege des Schönen, des Durchgeistigten, des gesteigerten Ausdrucks. In der Kinderstube soll die Freude am Schönen geweckt werden, tausend kleine Verrichtungen, Uebungen, helfen dazu: Schere, Bleistift, Bilderbuch, die Nadel, vor allem aber Blumen, Früchte, Beeren, Pilze, ja Feld, Wald, die Berge, die Täler, die Seen, also Spaziergänge und Anschauungsunterricht im Garten des lieben Gottes. Freilich müssen die Eltern die Freude am Schönen bewahrt haben, damit dem Kind vor Wonne das Herz aufgeht, wenn es die Freuden aus der Eltern Auge leuchten sieht. Das Kind wird dann die Schönheit erleben und verstehen, es wird Anregungen aufnehmen und seine Seele wird dem Schönen begegnen. Vom Bilderbuch der Kinderstube, vom Bilderbuch der Natur, geht es später an die Schönheiten gepflegter Lektüre, an das Schauen der schöpferischen Tätigkeit im Menschen und der Verkörperung seiner gewollten Ideen, an das Erfassen der Musik, des Tanzes und dem Ausdruck der Aesthetik, an die Beglückung der Kunst.

Die Erziehung zum Schönen darf im Kinde nicht unterschätzt werden, soll es einmal innerlich reich werden und dies selbst dann, wenn es äußerlich bettelarm ist. E. J.

Die Familie als Erziehungsgemeinschaft

Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Stettbacher, Zürich, seien hier einige Gedanken festgehalten. Die Ausführungen waren besonders an Pestalozzis Erzieherarbeit orientiert, da der Vortrag im Anschluß an pädagogische Führungen im Pestalozzianum stattgefunden hat.

Pestalozzi hat, wie vor ihm Rousseau, eingesehen, daß das Kind zu seiner Entwicklung der Freiheit bedarf, aber durch seine praktische Erziehertätigkeit gelangte er bald zur Ueberzeugung, daß der Gehorsam ein nicht weniger schätzenswerter Faktor der Erziehung ist und sein muß. Gehorsam den Erziehern gewährleistet das Vaterverhältnis zum Kinde, das ein Abglanz jenes viel höhern und doch ähnlichen Verhältnisses ist: Gott ist der Vater aller Menschen. Aus dem Vaterverhältnis entwickelt sich bei Pestallozi das Mutterverhältnis zum Kinde, das noch höher einzuschätzen ist. In „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", legt Pestalozzi die noch tieferen Segnungen des Mutterverhältnisses dar.

Wie kann die Mutter das Kind beeinflussen? Einmal durch die Sprache, in ihrer mütterlich-instinktmäßigen Art; niemand vermag dem Kinde eine so feine anfängliche Sprachbildung oder auch nur die Grundlage dazu zu vermitteln, wie die Mutter. Die vorschulpflichtigen sechs Jahre des Kindes sind für sie die schönste Zeit; was sie aber dem Kinde während dieser Frühjahre an Sprachgut nicht vermittelt, wird sie ihm nie mehr beibringen können.

Im Kinde den Helferwillen entwickeln, ist ebenfalls eine Beeinflussungsmöglichkeit, denn indem das Kind, obgleich noch klein und unbeholfen, in der Arbeit mitzuhelfen sucht, wird es in die erste Arbeitsgemeinschaft und Verbundenheit der Familienglieder eingeführt. Freilich findet sich in unserer Zeit die Familie in weit geringerem Maße als früher zu gemeinsamer Erwerbsarbeit zusammen; andererseits verfügen die Kinder über mehr Freizeit, und die kann zu gemeinsamer Arbeit in der Familie benützt werden. Auch die für gemeinsames Spielen aufgewendete Zeit ist nicht verloren, denn im Spiel erschließt sich der Charakter des Kindes, seine Anlage zu geistiger Selbständigkeit oder bloßen Nachahmungsneigung, zu egoistischer oder altruistischer Einstellung den Menschen gegenüber usw. Die guten Kräfte des Kindes lassen sich dabei anregen, steigern, die andern zurückdämmen.

Sehr wichtig ist dann, daß man mit den Kindern in ihren spätern Lebensjahren die Lebensfragen der Familie bespricht, in der Art, wie Pestalozzi in Burgdorf mit den Zöglingen über ihre Wünsche, Leistungen, Erfolge und Mißerfolge gesprochen, in Liebe und Vertrauen zu ihnen neue Vorsätze und Entschlüsse mit ihnen und für sie gefaßt hat. Durch solches Vorgehen bleiben die Eltern mit ihren Kindern verbunden und streben außerdem in der gleichen Richtung mit ihnen. In „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", ist uns ein Muster zu solcher Aussprache gegeben.

Wenn heute etwa die Frage auftaucht, ob ein Zusammenhang der Kinder mit dem Elternhaus überhaupt noch möglich sei, so weist dies wohl darauf hin, daß es in mancher Familie an solchen gemeinsamen Aussprachen mit den heranwachsenden Kindern gefehlt hat, daß da die innere Verbindung zu ihnen einmal abgebrochen und nicht wieder geknüpft worden ist. — Die Schweizer Dichter, namentlich Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller (Regula Amrain und ihr Jüngster haben uns viel Wertvolles über die nötige erzieherische Haltung der Eltern gegeben. — Daß der Staat die Kinder mit 14 Jahren aus seiner unmittelbaren Beeinflussung entläßt und gerade dann nicht damit beginnt, sie auf die bürgerlichen und ehelichen Pflichten aufmerksam zu machen, ist ein Fehler. —er.

Wir können lernen ....

Ein Filmoperateur erzählte kürzlich sehr anschaulich in einer Tageszeitung von Filmaufnahmen auf der Insel Bali und in Grönland, bei denen er sich sehr bemüht habe, die Schauspieler — es waren Eingeborene, als „Laienspieler" — ganz „sich selbst spielen zu lassen", das heißt, sie nicht durch den Zwang zur Anpassung an europäisches Wesen unsicher und unwahr zu machen. Als Beispiel, daß Falsches, Unechtes von diesen Primitiven abgelehnt wurde, erzählt er u. a. von einer Aufnahme bei den Eskimo auf Grönland:

„Nawarana kommt zum Zelt ihrer Brüder, hört sie von außen über ihre bevorstehende Heirat reden und lauscht an der Zeltwand. Ein kleiner Junge beobachtet sie von weitem, lacht sie aus. Nawarana, ertappt, verjagt den Burschen, den dreijährigen komischen Henning.

Dies war das Programm. Nawarana entledigte sich bei der Aufnahme seines letzten Teils, indem sie Henning mit einer sanften Handbewegung, die eher einer Einladung als einem Wegjagen glich, begrüßte, und ihm ein kleines Kosewort zurief. Ich bat sie, den Jungen, den ungezogenen, möglichst deutlich wegzujagen. Die Szene wurde wiederholt. — Nawarana spielte sie nicht anders. „Aber Nawarana", rief ich ihr etwas ungeduldig zu, „du mußt den Kerl doch anschreien, mit dem Mund und mit der Hand, damit er endlich weglässt!" Da drehte sich die Schöne mir zu und rief, — und diesmal war ihre Stimme weniger sanft: „Wo gibt es denn das, daß man kleine Kinder anschreit!!"

„So wurden wir erzogen!" schließt der Berichterstatter.

„Eine Stunde, die dir gehört"*

Einmal im Tage gibt es eine Stunde, die mir gehört. Einmal wenigstens während des Tages muß ich davon befreit sein, fortwährend zu hören: „Mutter, mach dies, Mutter, tu' das!" Zuerst, als ich die Eroberung dieser Ruhestunde gemacht hatte, hatte ich kein ganz ruhiges Gewissen. Aber ich habe die tiefe Notwendigkeit davon rasch eingesehen. Ich habe die Erfahrung darüber während eines Lebens voll Arbeit machen können.

Es ist notwendig, daß die Mütter und die Hausfrauen auch Gelegenheit haben, an sich selbst zu denken und nicht fortwährend an andere. Ihre zahllosen Pflichten binden sie mit fast unlösbaren Fäden und langsam verringert sich ihre Eigenart, wird ihr tiefstes Innere ausgelöscht. Dieses ureigenste Selbst aber, das nicht verwechselt werden darf mit den egoistischen Bestrebungen des oberflächlichen „Ich", will kultiviert und gepflegt sein, damit es schöpferisch werden könne. Nicht daß es sich darum handelte, plötzlich große Dinge zu erfinden; es gibt Schöpfungen, die sich unfürbar vorbereiten und reifen können während einer kurzen Ruhestunde, die dazu bestimmt ist, die Nerven zu stärken und wieder Mut zu gewinnen. Eine Stunde Ruhe! Sie ist nicht so leicht zu erkämpfen. Zu Beginn kann man nicht loskommen von seinen Sorgen. „Hat der Kleine alles, was er braucht? Ist das Essen bereit?" Nach und nach aber verwischen sich die Gedanken und die Geräusche des täglichen Lebens dämpfen sich: es ist die Stunde, in der die Gedanken entstehen, die man sonst immer zurückdämmen muß: die Gedanken des eigenen Selbst.

Es tut gut, von Zeit zu Zeit über sich nachzudenken, nicht zu vergessen, daß man auch Pflichten gegen sich hat, daß man nicht nur Mutter, Hausfrau und Gattin ist. Es tut gut, sich der hohen Ziele zu erinnern, die man sich seiner Zeit gestellt. Waren es ebenso viele Illusionen? Aber nein: eine Stunde der Ruhe und des Nachdenkens erlauben uns, das kühne Vertrauen unserer Zwanzigerjahre wieder zu finden und dieses wiedergefundene Vertrauen wird für den ganzen Tag und für alle die Tage, die nachfolgen, schöpferischen Einfluß ausüben.

Und dann gibt es Bücher. „Aber," antworten Sie mir, „ich kann mich doch nicht mitten im Tage zum Lesen hinsetzen!" Und warum nicht? Heißt dies denn seine Pflicht nicht erfüllen? Im Gegenteil! Auf solche Weise erneuerte Gedanken erlauben uns, uns mit neuer Freude ans Werk zu machen. Diese Stunde der Ruhe soll uns vollkommen von unseren täglichen Sorgen befreien. Man muß diese schreckliche Angst, seine Zeit zu verlieren, besiegen; mit Strumpfflicken und Sockenausbessern kann man sich nicht wirklich entspannen, denn mit den Woll- und Seidenfäden laufen gleichzeitig die Fäden unserer Sorgen, von denen wir uns zu unserem eigenen und zum Wohle der Unsern von Zeit zu Zeit befreien müssen.

Wollen wir nicht so lange wie möglich jung bleiben? Dieses Bedürfnis ist umso zwingender, je größer die Anstrengungen sind, die das tägliche Leben von uns verlangt. Dazu aber müssen wir die Kraft haben, uns diese tägliche Stunde zu erobern, von der wir sagen können: „Sie gehört mir allein und ich gehöre darin ganz mir selbst."

(„L'enseignement ménager")

* Was sagt die Frau, vor allem die Hausfrau, zu dieser Auffassung? Ist sie nicht richtig, sofern wir nicht daraus ein starres System machen wollen? Sagen Sie Ihre Ansicht, teilen Sie Ihre Erfahrungen mit. Wir danken zum voraus. Red.

Zum Butteraufschlag

Mit einem wahren Entsetzen haben die Hausfrauen den unerwarteten Preisaufschlag auf Butter um 40 Rappen von 3.60 auf 4 Franken per Kilo erfahren. Dies dazu in einem Moment, wo auf Auslandsbutter ein Abschlag von 1 Franken per Kilo franko Schweizergrenze erfolgt. Daß diese Butterpreiserhöhung in allen Kreisen der Bevölkerung den lebhaftesten Protest hervorruft, ist absolut gerechtfertigt, wenn sogar aus den Kreisen der Butter- und Käsedetaillisten dieser Preisaufschlag als unmotiviert bezeichnet wird. Andere Jahre war es so, daß im Monat Mai die Preise um ein Erkleckliches gesenkt wurden, besonders im Hinblick auf die Einsiedezeit. So ist der Aufschlag effektiv ein noch viel höherer, ja gegenüber anderen Jahren steigt er auf 1.10 bis 1.40 Franken.

Im allgemeinen traut man den Hausfrauen zu, daß sie lammfromm sich eben in das Unabänderliche solcher Verfügungen fügen. Nach und nach aber wachen auch die Hausfrauen auf und überlegen sich, ob solche Maßnahmen gerechtfertigt und tragbar sind. In diesem Fall scheint die Berechtigung auf sehr schwachen Füßen zu stehen, da ein großer kantonaler Käse- und Butterdetaillistenverband öffentlich protestiert gegen diese Erhöhung und in aller Form in der Presse erklärt, daß sie gegen ihren Willen von der landwirtschaftlichen Abteilung des Volkswirtschaftsdepartements beschlossen worden sei. Auch über die Tragbarkeit einer solchen Erhöhung sind starke Zweifel berechtigt, und in allen Kreisen gehen auch den Frauen langsam die Augen auf über die Diskrepanz zwischen dem, was in Bern gesagt und dem, was in Bern getan wird. Ueberall herrscht Arbeitslosigkeit und Lohnabbau, reduzierte Einnahmen aller Art, ständig vermehrte Steuerbelastung und in allen Schichten der Bevölkerung muß oft unter größter Sparsamkeit das verminderte Einkommen mit den selten verminderten, aber oft vermehrten Lasten in Einklang gebracht werden. Daß der Staat Geld braucht, das verstehen auch die Frauen, so dumm sind sie wirklich nicht. Aber wie in gewissen Gebieten des Staates und der Wirtschaft oft gehaushaltet wird, das verstehen sie oft nicht. So ist zum Beispiel ständig ein Geschrei, seit langem schon, es müsse mehr Milch, mehr Butter, mehr Käse konsumiert werden. Dabei hört man aus zuverlässiger Quelle, daß „trotz guter Nachfrage nach Emmentalerkäse aus dem Ausland diesen Winter nur ein beschränktes Quantum hergestellt wurde, daß die Keller vieler Exporteure fast leer sind und Bestellungen mangels Ware abgewiesen werden müssen!! Nach verschiedenen Ländern hat man mit den Exportpreisen aufgeschlagen, um einen vermehrten Export zu vermeiden!

Solche Milch-Käse-Butter-Politik allerdings können die Frauen nicht verstehen — auch viele Männer nicht. Aber nun ist es einmal so, daß da, wo Vorräte überhaupt noch angelegt werden können und an Butter-Einsieden gedacht wird, für den Haushalt die Ausgabe gegenüber den Vorjahren um 1.10 bis 1.40 Franken per Kilo höher zu stehen kommt. Im gleichen Zeitpunkt leuchtet von allen Plakatwänden die freundliche Aufforderung an die Hausfrauen, tüchtig Butter einzusieden! Ob man sich eigentlich an der verantwortlichen Stelle Rechenschaft davon gibt, was für ein Hohn darin liegt? Müssen wir mit dem Aufschlag diese teure Reklame bezahlen?

Warum und wie ich mein Brot selbst backe

Meine Heimat ist der untere Aargau, der zur Zeit meiner Jugend ein ausgesprochenes Ackergebiet gewesen ist. Meine Großmutter und meine Mutter haben immer selbst gebacken, ich hatte sie immer sehr beneidet darum, aber ich durfte nie mithelfen so lange ich zu Hause war.

Als der Krieg ausbrach, hatte ich bereits fünf Kinder, und da es uns an Brot und Geld mangelte, fing ich an selbst zu backen und es gelang mir gut. Im Jahre 1915 hatten wir dann diesen Hof in Stuhlen bei Ebmatingen übernommen. Leider war alles Graswuchs, was mir persönlich von Anfang an nicht zusagte. Aber die Bauern der hiesigen Gegend sagten mir, man könne hier kein Getreide mit Erfolg anbauen, der Boden sei zu schwer.

Ein Sprichwort sagt: „Not lehrt beten", ein anderes aber: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!"

Wir kamen in Not, in große Not. Wir hatten sehr viele Krankheiten in der Familie, ich selbst war drei Jahre lang furchtbar krank und zu einer Ruine geworden. Das Allerärgste für mich aber war, daß ich meinen Kindern in jener schweren Zeit, 1915—1918, nicht genug Brot zu essen geben konnte, trotz den 20 Zucharten Land! Ich wurde dann von allen meinen schweren Leiden geheilt durch Rohkost!

Darnach fing ich an, biologischen Landbau zu treiben. Zuerst baute ich genug Weizen, und begann ihn nach Dr. Bircher-Benners Vorschrift als Schrotbrot zu backen. Es war aber sehr umständlich, weil nicht jeder Müller mir dies Mehl zubereitete. Da half ich mir auch da wieder selbst. Wir kauften eine Schrotmühle von Rauschenbach und mahlten unser Getreide selbst.

Nun backen und essen wir schon seit dem Jahre 1921 Schrotbrot zu 97 Prozent ausgemahlen. Dies Brot ist, vor allem weil es aus biologischen Getreide stammt, das heißt, ohne Mist, Jauche und Kunstdünger gezogen wird, hochgradig vollwertig und gesundheitsfördernd zum Aufbau von Knochen, Zähnen, was auch besonders auf den Stoffwechsel günstig einwirkt. Hier mein Rezept:

50 Prozent Roggen und 50 Prozent Weizen werden kurz vor dem Kneten gemahlen, damit die Duftstoffe nicht verloren gehen. Dann wird das Mehl in die Mulde geschüttet. In der Mitte mache ich eine Grube, gebe die in Wasser aufgelöste Hefe hinein (oder am Abend vorher angesetzte) 1 Gramm auf 1 Kilo und ganz wenig Salz. Dann wird alles mit so viel Wasser geknetet, bis ein fester Teig entsteht. Das sogenannte Kneten besteht bei mir aus drei Teilen: (wie ich es bei meiner Mutter und Großmutter so oft sah). Erst mit offenen, gespreizten Fingern alles gut durcheinander gemengt, dann fange ich an mit zugreifenden Fäusten richtig zu kneten, bis alles so glatt ist, daß sich der Teig von selbst von den Fingern löst. Dann wird noch ganz genau nachgeprüft, ob bis auf den Grund alles gut gemengt ist, die Mulde sauber gekratzt und der Teig in 3—4 großen Teilen schön glatt gearbeitet, ähnlich wie man Fasnachtsküchli auf dem Brette glatt arbeitet.

Nun wird das Ganze in der Mulde mit einem Tuch bedeckt und etwa 2 Stunden gehen gelassen. Dann fange ich an, je nach der Größe der Formen Brote glatt zu rollen. Ich brauche die Formen, weil bedeutend mehr Brot im Ofen Platz hat. Es ist ja nicht absolut nötig, daß man Formen verwendet, man kann die Brote ganz gut im Ofenboden selbst backen, sofern man nicht zu viel Teig zu backen hat. Den Ofen heize ich je nach Größe der Reiswellen mit 2—3 Stück. (100jähriger Bauernofen.) Dann backe ich noch vorher für etwa 15 Personen Wähen, mache hiernach mit kleinem Reisig etwas Oberhitze und lasse die Gluten „verdähren" und räume dann den Ofen aus.

Mir ist es bei dieser ganzen Arbeit darum zu tun, wieder Gesundheit in meine Familie zu bringen, aber auch gesundes Brot jenen zu bieten, die mein Produkt kaufen. Der Bauer soll sich wieder voll und ganz seiner hehren, von Gott gestellten Aufgabe bewußt werden; Verantwortung im höchsten Sinne zu tragen für die Volksgesundheit, erst dann ist er seines wunderbaren Berufes wert. Mina Hofstetter.

Für uns Hausfrauen stellt sich vor allem die Frage, was wir in der ganzen Sache tun können. Nummer eins ist natürlich schimpfen und reklamieren, aber nicht nur daheim, sondern einmal den Mut aufbringen zu Artikeln, zu Briefen nach Bern an das Volkswirtschaftsdepartement, an die Butterzentrale. Der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements hat einmal gefragt, „was die schweizerische Frauenbewegung eigentlich sei?" Es wäre erfreulich, wenn er aus ungezählten persönlichen Protesten erfahren würde, daß es eine Bewegung ist, die sich wirklich bewegt. — Dann erwarten wir von unseren Frauenverbänden, daß sie sich der Sache offiziell und energisch annehmen: Bund Schweizerischer Frauenvereine, Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein, Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, Katholischer Frauenbund usw. Dies ist nicht nur der Wunsch vieler Frauen, sondern prominente Wirtschaftsführer rufen uns auf den Plan zu energischem Protest.

Und dann ist da noch ein Mittel, vielleicht das wirksamste, aber das mühsamste: Butterstreik. Frauen — wäre es denkbar, daß einmal tausende und abertausende von Hausfrauen im Interesse des Ganzen sich für möglichst lange Zeit auf den allerknappsten Butterkonsum einstellen würden, der denkbar ist? Jetzt im Sommer kann das Ankenbrot doch leicht entbehrt, als Kochfett kann sonst Fett und Oel verwendet werden und so der Absatz an Butter empfindlich vermindert werden.

Vier Millionen Franken sollen mit der Buttererhöhung dem Haushaltungsbudget aufgeladen werden. Nirgends hat die Frau ein Mitspracherecht in Wirtschaftsfragen, und darum wohl trifft man am leichtesten sie, wo man sich scheut, andere zu treffen. Denn darüber müssen wir uns klar sein, die Hintergründe liegen nicht bei der Milch, sondern beim Bier! Der Bundesrat ist ermächtigt, die Getränkesteuer auf Bier bis auf 15 Rappen per Liter zu erhöhen, wenn das Finanzprogramm nicht reicht —. Man sagt ja wohl jetzt in den maßgebenden Kreisen, das Bier werde für die neuen Militärkredite in Reserve gehalten — man hört die Botschaft wohl, allein uns fehlt der Glaube! Wird man dann wirklich plötzlich den Mut haben, das Bier mit 15 Rappen Getränkesteuer zu belasten, oder wird man den Frauen und Kindern am Ende nicht die Milch mit 15 Rappen Getränkesteuer beehren? Die Frauen sind so harmlos, so wehrlos, vor den Brauern aber und dem biertrinkenden „Volk" hat man in Bern offenbar einen gewaltigen Respekt. Cl. St.-b.G.

Aus der Praxis der Hausfrau

Das Sterilisieren von Früchten und Gemüsen im elektrischen Backofen.

Mit dem elektrischen Backofen ist es möglich, Früchte und Gemüse zu sterilisieren, ohne daß ein verhältnismäßig kostspieliger Sterilisiertopf angeschafft werden muß. **Die Sterilisiergläser können direkt in den Backofen gestellt werden, wobei folgende Begleitungen zu beachten sind:**

1. Zum Sterilisieren im Backofen kommen nur niedrige Gläser in Frage.
2. Der Rost wird auf die unterste Rille über dem Bodenheizkörper eingeschoben.
3. Auf diesen werden die gefüllten und gut geschlossenen Gläser gestellt, nachdem sie vorher gut abgetrocknet worden sind.
4. Der Backofen wird nicht vorgewärmt. Nur Unterhitze einschalten.
5. Während des Sterilisierens bleiben die Luftzirkulationsöffnungen an der Backofentüre geschlossen. Das Oeffnen der Türe ist zu unterlassen.
6. Die Zeitdauer des Sterilisierens hängt von der Art der Früchte und Gemüse ab.
7. Nach dem Sterilisieren läßt man die Gläser — bevor sie aus dem Backofen herausgeholt werden — während zirka drei Stunden abkühlen, indem man die Backofentüre durch Einsitzen eines Holzstückes von zirka 6 cm weit öffnet. Vollständiges Oeffnen der Backofentüre könnte bei noch heißen Gläsern zum Bruche führen.
8. Die Befestigungsbügel an den Gläsern dürfen erst abgenommen werden, wenn die Gläser vollständig erkaltet sind.

Anmerkung: Nach dem Herausnehmen der Gläser ist der Backofen noch bei ganz offener Türe gut auszutrocknen zu lassen und nachher mit einem Oellappen einzufetten, um die Rostbildung zu verhindern. Wo ausziehbare Heizkörper vorhanden sind, empfiehlt es sich, solche herauszunehmen, zu reinigen und ebenfalls leicht einzufetten. Bei den neuen emaillierten Backöfen ist dies nicht nötig.

Für Haus und Garten

Kräutergärten.

Thymian, Lavendel, Rosmarin! Wer denkt nicht bei diesen Namen an altmodische, verträumte Gärten, an Sonne und Düfte und das beschauliche Leben unserer Vorväter. Noch weiter zurück, in den weniger anziehenden Zeiten des Mittelalters, war der größte Teil des Gartens mit Kräutern bestellt. Man unterschied den „Küchengarten (im Latein der Klöster „hortus" schlechthweg) und den „Heilkräutergarten" (den „herbularius"). Diese lateinischen Bezeichnungen finden wir auf unserem ältesten Gartenplan, einem Pergament aus der Zeit Karls des Großen in der Bibliothek des Klosters St. Gallen.

Viele der Küchen- und Heilkräuter sind in Vergessenheit geraten. Erst in neuerer Zeit erwacht wieder größeres Interesse für diese an Geschmacks- und Geruchsstoffen so reichen Pflanzen. Alte Würzkräuter, um die sich niemand mehr kümmerte, werden wieder zu Ehren gezogen und **wir wenden immer mehr Heilkräuter an. Man sieht das an der Zunahme der Kräuterapotheken. Die neue Schweizerische Arzneimittellehre Ausgabe V vom Jahre 1936 führt etwa 250 pflanzliche Arzneidrogen auf. Immer mehr wird auf ihre Unverfälschtheit und Reinheit geachtet. Oft ist es sehr schwierig, gewisse Pflanzen aus dem Auslande in einwandfreier Qualität zu erhalten, und es ist natürlich, daß unsere Apotheken deren Produktion im Inlande nur begrüßen würden.**

Selbstverständlich können nicht alle, sondern nur gewisse Medizinalkräuter im Inland angebaut werden, ihre Zahl ist aber groß genug, um uns die Wahl der für unsere lokalen Verhältnisse passendsten zu ermöglichen. Man hole sich vor allem den Rat der „Vereinigung der Zürcher Apotheker", die bekanntlich im vergangenen Jahre eine Kräuterwoche in Zürich veranstaltete. Sodann ziehe man die Fachliteratur zu Rate und wenn man es schließlich mit einem Anbau versucht, so bescheide man sich vorerst mit einem solchen im Kleinen. In vielen Fällen wird die Kultur lohnend erscheinen, besonders wenn man über eigenes Land verfügt. In England, wo man sich gegenwärtig für Kräuter sehr interessiert, empfiehlt der Nationale Verband der Frauen-Institute seinen Mitgliedern deren Anbau. Auch hat das englische Landwirtschaftsministerium soeben eine reich illustrierte Schrift („Herbs", Bulletin Nr. 76, Januar 1936) herausgegeben, eine treffliche Einführung in den Anbau. Wenn auch nicht alles auf schweizerische Verhältnisse paßt, so wird man das ausgezeichnete Büchlein doch mit reichem Gewinn studieren. (Bestelladresse bei der Redaktion.) A. G.

Vom Wirken unserer Vereine

Schweiz. Landfrauenverband.

Schaffhausen beherbergte kürzlich die Delegierten des Schweiz. Landfrauenverbandes. Der Verband zählt heute rund

17,000 Mitglieder.

Organisierte Landfrauenverbände bestehen in den Kantonen Aargau, Basel, Bern, Schaffhausen, Solothurn und Waadt. In den Kantonen Appenzell, Thurgau und Zürich sind die Frauen nicht selbständig organisiert, dem Schweiz. Verbande aber, außer Zürich, angeschlossen.

Im Arbeitsprogramm steht an erster Stelle das Problem der Dienstbotennot auf dem Lande. Nirgends ist der Mangel an Dienstboten so spürbar wie gerade im Bauernhause. Wie jeder Berufsstand selbst für tüchtigen Nachwuchs besorgt sein muß, so bleibt auch dem Bauernstande nichts anderes übrig. Der beste Weg dazu ist und bleibt die landwirtschaftliche Haushaltlehre. Eine weitere Arbeit bleibt die Durchführung von Lehrmeisterinnenkursen.

Der Absatz der Produkte ist ein weiterer Programmpunkt. Von Jahr zu Jahr haben die Bäuerinnen mit größeren Absatzschwierigkeiten zu kämpfen. Und doch sind sie auf die Einnahmen aus ihren Produkten äußerst angewiesen. Hier würde gewiß noch manche Stadtfrau, so sie darauf aufmerksam gemacht würde, bereit sein, ihrer ländlichen Schwester zu helfen, indem sie mit dem Einkauf gewisser Gemüse und Früchte warten würde, bis die einheimische Saison beginnt. — Zu denken und zu handeln, legt den Frauen weiter unser großer Holzbestand auf. An den Frauen liegt es, wieder in vermehrtem Maße zur Holzfeuerung zu greifen. Die Technik kommt ihnen da entgegen, indem heute Zentralheizungen und Küchenherde mit Holzfeuerung erstellt werden, die sauber und leicht zu bedienen sind. Die Diskussion zeigte, wie die Frauen einander rasch näher kommen und wie durch den Einblick in die Sorgen und Nöte, aber auch die Erfolge der andern die gegenseitige Hilfsbereitschaft erweckt und der Wille zum Weiterarbeiten an den gemeinsamen Interessen und Zielen gestärkt wird.

REKLAMETEIL

Gesunde Nahrung am Morgen

Das erste Frühstück bedeutet den Auftakt in der Ernährung für den ganzen Tag. Der ausgeruhte Körper braucht am Morgen weder schwere Speisen noch „fuhrige" oder gar stopfende Getränke. Die Arbeit wird viel leichter mit einem unbeschwerten, durch die Verdauung nicht allzu stark in Anspruch genommenen Magen. Also: zum ersten Frühstück schnell Verdauliches nehmen. Dem „Milchkaffee" kann man die Eigenschaften eines leichten, trotzdem nahrhaften und angenehmen Frühstücksgetränkes zusprechen. Diese Feststellung ist deshalb von besonderem Werte, weil der Kaffee an sich das verbreitetste aller Morgengetränke ist. Seine wichtigste Eigenschaft ist die anregende Wirkung, die in dem Magen- und Darmsäfte belebenden Einfluß besteht. Milchkaffee, wie wir ihn als Hausgetränk kennen (Abguß von Bohnen- oder Absud von Malzkaffee, beides mit einem Zusatz guter Cichorie, z. B. Franck Aroma) dem je nach Belieben mehr oder weniger Milch zugegossen wird), besitzt gerade in dieser Zusammensetzung die Eigenschaften, die ein gesundes, bekömmliches, wohlschmeckendes und nicht teures Volksgetränk aufweisen muß.

Wollen Sie starke Kinder haben? dann
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. Erleichtert die Knochenbildung! Stärkendes Frühstück für Bluturme und solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse Überall Fr. 2.25. P 5-6 L

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

III

Die Handelsspanne im Vordergrund

Seit Jahren schon weisen wir auf die Wichtigkeit der Handelsspanne sowohl für das Produzenten- wie für das Konsumenten-Interesse hin! Das geistreiche Wort „Der Produzent ist auch Konsument" war das Echo, das uns aus der wirtschaftlichen Welt und auch aus der Presse entgegentönte.

Heute merkt man — allerdings nach längerer Zeit —, daß jeder Produzent wohl Konsument ist, daß aber selten einer das produziert, was er selbst konsumiert. Gerade weil jeder Produzent auch Konsument ist, hat er das doppelte Interesse, daß die Ware, die er kauft, mit einem möglichst geringen Zuschlag belastet sei und ihn daher entsprechend weniger kostet, und daß die Ware, die er verkauft, nicht durch hohe Zuschläge überteuert und so deren Verkauf erschwert werde.

Man sollte meinen, daß nun nach solcher Erkenntnis die Migros gefeiert werde, die auf breitester Basis für eine mäßige Handelsspanne für notwendigste Lebensmittel und Bedarfsartikel im größten Teil des Landes gesorgt hat. Aber weit gefehlt, man will nun den

„gerechten Preis"

durch „Bundespolizeigesetz" über Preiskontrolle und Vollmachten einführen. Der Staat wird künftig die Verantwortung für die richtige Preisspanne übernehmen. Er wird Organe schaffen, die darüber wachen. Es werden eine Anzahl Detektive und Kundschafter in Funktion treten, die Uebergewinne ausfindig machen, möglichst mit Mithilfe ungetreuer Angestellter und neidiger Konkurrenten und dann mit höchster behördlicher Autorität einschreiten und jedem nehmen, was er zu viel genommen hat, und dem geben, dessen Preis durch die freie Konkurrenz zu sehr gedrückt ist.

Wie unendlich höher steht eine freie, ehrliche Konkurrenz! Glücklicherweise existiert ein Preisbildungsbericht des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes über die Migros, der amtlich dartut, was eine ehrliche, Konsument und Produzent gerecht werdende Kalkulation ist und was eine treue Verwaltung eines gewaltigen preisregulierenden Apparates bedeutet.

Auch der Spezioerstand hielt gerade im Gebiete der Migros am besten durch. So paradox es tönen mag, ist es statistisch erwiesen, daß gerade in diesem Fach des weiten Gebietes des Kleinhandels und des Gewerbes im Gebiete der Migros

am wenigsten Konkurse und Nachlaßverträge vorkommen!

Nicht, daß das etwa eine Folge des Ausdehnungsverbotes der Filialgeschäfte wäre, denn diese Wahrheit hat vor dem betr. Verbot schon jahrelang bestanden. Wir sind stolz darauf, in dieser schweren Zeit die so wichtige Funktion eines automatischen Preisregulators, die der Staat selbst unmöglich versehen kann, auf breitester Basis auszuüben, gerade heute, da die Preise trotz allen Versprechungen anstatt nach unten nach oben dirigiert wurden; beträgt doch nach maßgebenden Berechnungen die Verteuerung der Lebensmittel seit einem Jahre nicht weniger als etwa 9 Prozent.

Was ist der Lohn?

Was ist der Lohn für eine der edelsten und schwierigsten Aufgaben in der Volkswirtschaft: die Preisregulierung? Erneuter Kampf bis aufs Messer in verschiedenen Kantonen, wo die Gebühren für die armen Migros-Wägelein auf nicht weniger als 12,000 Fr. pro Jahr gesteigert werden sollen. Das ist eine Provokation erster Güte, nicht nur der Konsumenten, sondern auch der Produzenten. Die Bevölkerung bedankt sich dafür, daß die sog. Volksvertreter ihre größte Aufgabe in der Bekämpfung der Leistungswilligen sehen. Die Regierungen selbst sind meistens vernünftiger und geben nur dem Druck der Bewirtschafter nach. Das Volk wird letzten Endes entscheiden!

Der Kampf ist 5:95! 5 Prozent der Bevölkerung sind die positiv an höheren Margen interessierten, und 95 Prozent sind die, die an möglichst geringer Belastung auf dem Wege von Produzent zu Konsument interessiert sind. 5 : 95. Der Kampf wird lange gehen, aber sein Ausgang ist nicht zweifelhaft, und mit der Entscheidung dieses wirtschaftspolitischen Kampfes wird auch die Entscheidung auf politischem Gebiete fallen. Es wird mit jenem Moment klar sein, daß das allgemeine Interesse über das der Bewirtschafter gesiegt hat.

„Plan-Wirtschaft"

Unsere Feststellung, daß nahezu gar kein schnittreifer Käse mehr vorhanden sei, wurde von den Milchverbänden bös bestritten, aber auf unser Inserat, daß wir Kochkäse, den wir neben dem Primakäse verkaufen, suchen, konnten wir nur den siebten Teil unseres Bedarfes zum Normalpreis eindecken; die weiteren Offerten, die wir auf Veranlassung der Käse-Union erhielten, lauteten alle auf wesentlich erhöhte Preise, die nicht mehr viel unter dem Preise für ausgesuchte Primaware liegen! Also auch bei der bisher billigen Ware sucht man das Heil im Aufschlag.

Wieso kommt das! Immer behauptet man, daß der allzugroße Anfall von sog. Sekundakäse die Ausdehnung der Käsefabrikation verunmöglichte! Heute ist praktisch kein Laib Sekundakäse zum Normalpreis käuflich. Welcher Konsument hat nicht gemerkt, daß der im Handel befindliche Käse oftmals nicht völlig schnittreif ist, daß auch die Qualität sehr zu wünschen übrig läßt? Im Export hat man den Absatz gedrosselt, indem man die Preise wesentlich erhöhte und im Inland verkauft man nun oft zweitklassigen und unreifen Käse als Prima-Käse. Auf diese Art wird die Käseknappheit in der Schweiz großartig überwunden. An den Plakatsäulen sind große Plakate angebracht, die zum Einsieden von Butter einladen! Der Gegenwert für die Milch, aus der diese Butter gemacht ist, — für die man noch kostspielige Reklame treibt, — ist ganze 3,9 Rp. per Liter, wenn man bedenkt, daß zum Preis von ca. 98 Rp. Tafelbutter franko Grenze zu kaufen ist. Welcher Geistesathlet versteht da, daß mit Macht Butter erzeugt wurde, für die Absatzschwierigkeiten bestehen, währenddem die Käsefabrikation bis in den Dezember-Januar hinein, — trotz aller Warnungen unsererseits, — gedrosselt wurde? Den Schachtelkäsefabrikanten teilt die Käse-Union mit, daß sie kein Rohmaterial zum Normalpreis mehr abzugeben habe. Die einzig richtige Lösung wäre in diesem Fall die Käse-Einfuhr. Aber da sperren sich die Verantwortlichen mit Recht gegen die unsterbliche Blamage, daß in das Käseland Schweiz Imitations-Emmentaler eingeführt werde, genau wie sie sich seinerzeit anfangs gesträubt haben, Butter einzuführen und gerade deshalb so unglücklich von der Käseproduktion auf Butter umgestellt haben, anstatt umgekehrt.

Lieber Bürger, verehrte Hausfrau! Das ist halbstaatliche Planwirtschaft.

Planwirtschaft in der Einfuhr

Es wurde von offiziellen Stellen verschiedentlich zugegeben, daß heute die Hauptsorge der Erhöhung der Einfuhr gelte. Allein im April 1936 ging die Einfuhr gegenüber April 1935 um 16 Millionen Franken zurück. Dieser Ausfall macht sich am schönsten im Ausfall der Bruttoeinnahmen der SBB. geltend! In Bern behauptet man, daß die Einfuhrsteigerung fast unmöglich sei wegen der Rücksicht auf die einheimischen Produzenten. Wenn wir aber die Einfuhr von

100,000 kg australischen Aepfel

verlangen, so stört das niemanden und doch wird ein Ueberzoll zur Verteuerung der Ware und zur Verunmöglichung des Importes vorgeschrieben. Welche Planlosigkeit in der ganzen halbstaatlichen Planwirtschaft!

Die Kinder müssen Aepfel haben!

Es ist gescheiter, daß sie die liebe Gewohnheit des Aepfelessens behalten, bis wir selber wieder Aepfel haben, anstatt daß sie sich allzusehr an andere Südfrüchte gewöhnen. Und wer profitiert von den Ueberzöllen? Die Inhaber von Normalkontingenten, die zu niedrigem Zoll einführen können und die Ware doch teurer verkaufen. Es geht nicht an, die Krisengewinne zu fördern, anstatt dem Volk, das durch andere Preisaufschläge schon schwer belastet ist, wenigstens auf gesundem Obst einen mäßigen Preis zu erhalten. Das Schema: Benachteiligung des Staates und seiner Einrichtungen — z. B. SBB. — Benachteiligung des Konsumenten und Begünstigung des Kontingenthändlers muß endlich verschwinden. Es ist klar, daß auch der Zoll keine Mehreinnahme hat, wenn durch Ueberzölle die Einfuhr abgedrosselt und dann ein geringeres Quantum eingeführt wird, als wenn der normale Zoll angewendet würde.

Gütige, aufzubringende Maßnahmen

verlangen wir, anstatt der seelenlosen Schikaniererei, die letzten Endes selbst den Fiskus, den man doch begünstigen will, schädigt!

Neuheit! Nur bei der Migros erhältlich:
Chäs-Hörnli fixfertig, per ½ kg **47½ Rp**
(525 g 50 Rp.)
Hergestellt aus Ia Hartweizengrieß und Schweizerkäse. (Gebrauchsanweisung auf dem Paket.)

*Ungar. **Salami** im Anschnitt per 100 g **35 Rp.**
in ganzen Stücken per kg Fr. 3.50
*ff. Touristenwurst per Stück 50 Rp.
(zum heiß und kalt essen)
*Ia Mettwurst per Stück 45 Rp.
*ff. Berner Zungenwurst, echt per ½ kg Fr. 1.90
*Ia Roheß-Speck per 100 g 35 Rp.

***ff Schwartenmagen** 100 g **10 Rp.**

Abschläge:
THON Ia französischer ¼ Büchse **75 Rp.**
(auch an den Wagen)
*Ia spanischer ¼ Bchs. 65 Rp.

Thon, ff. französischer ⅛ Bchs. 40 Rp.
Sardinen, portug. kleine Büchse 25 Rp.
Gänseleber, getrüffelt, Dose 120 g brutto Fr. 1.—
*Ochsenmaulsalat per Büchse 50 Rp.

Jetzt eine Traubenkur mit unserem feinen,
unvergorenen **Traubensaft**
mit Kronkork verschlossen gr. Fl. **75 Rp.**
(Depot 25 Rp.)

Süßmost — reiner Apfelsaft
* offen abgefüllt große Flasche **25 Rp.**
* mit Kronkork verschlossen gr. Fl. 35 Rp.
(Depot 25 Rp. extra)

Probieren Sie unsere Spezialitäten:
Schinken-Rahmkäse, vollfett
per Schachtel à 6 Portionen 75 Rp.
*Doppelrahmkäse per Würfel 25 Rp.
Zieger mit Butter, streichf. p. Gobelet 25 Rp.

JOGHURT
... aber nur mit dem unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle hergestellten Glyco-Pepto-Joghurt
nature 200 g-Glas **15 Rp.**
(Depot 10 Rp. extra)
mit Aroma (Vanille, Citron, Himbeer, Orange, Erdbeer, Johannisbeer) 250-g-Glas 25 Rp.
(Depot 25 Rp. extra)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.